

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Sextur	271
Monna Elsa Giocanda. Von Dmitrij Merejskowskij	287
Protest. Von Mühsam, Bahr, Heinrich und Thomas Mann, Webelind	298
Gedichte. Von Erich Mühsam	300
Berliner Banken. Von Kadon	302

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Reimstraße 3a.

1910.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**

Peters Union- Pneumatik

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz **Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem höchsten Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

Kurmittel-Haus

für alle physikalischen Heilmethoden in

herrliche
Eaer.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl.
Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

herrliches
Klima.

Graeger Gold

Hotel Esplanade **Berlin** **Hamburg**

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Künstler-Klause Carl Stallmann
Jägerstrasse 14. **Pilsner Urquell.**



*Treffpunkt der
Weinkenner!*

Restaurant Central-Hôtel.
Täglich Konzert

Leopold Leiserowitsch



Berlin, den 26. November 1910.

Sertuor.

Sechzehnter November. In der Erzabtei der beuroner Benediktiner hat der Kaiser eine Rede gehalten, die zunächst wohl nur für die Kongregation bestimmt war, jetzt aber gedruckt worden ist. In Königsberg soll Wilhelm, ohne zu ahnen, welches Uergerniß aus der im Schloß gehaltenen Rede entstehen werde, gesagt haben: „Der Saß vom ‚Instrument des Herrn‘ wird vielleicht die Pastoren vor den Kopf stoßen; sie werden darin den Versuch sehen, ihre Funktionen für mich in Anspruch zu nehmen.“ Daß die beuroner Rede den Protestantengrimm wecken könne, hat er gewiß nicht erwartet. „Vom Anfang meiner Regierung an war es mir eine besondere Freude, die Benediktiner in ihren Bestrebungen zu unterstützen, da ich beobachtet habe, daß sie nicht nur die Religion aufrecht zu erhalten und zu stärken bestrebt waren, sondern auch als Kulturträger, auf dem Gebiete des Kirchengesanges, von Kunst und Wissenschaft und Anderem, sich hervorgethan haben.“ Dagegen ist nichts zu sagen. Oder leben noch Leute, die leugnen, daß die Kultur den Päpsten und ihrer Klerisei Unerseßliches verdankt, und behaupten, die Mönche, deren mancher an ein Gemälde, eine Abschrift, das Schnitzwerk einer Orgel ein langes Zellenleben wandte, seien insgesammt Tagediebe und geile Böcke gewesen, geblieben? *Discite iustitiam moniti!* Ohnmächtiger Römerhaß wird zur Landesgefahr. Die Katholikenfraktion hat im Reichstag fünfzig (wenn man ihr die Polen, auf die sie bei jeder wichtigen Abstimmung rechnen kann, zuzählt, gar siebenzig) Sitze mehr als

die stärkste Gruppe der dem Römerglauben Fernen. Wer diese Macht besiegen und nebenbei noch die Ordnung der Gesellschaft wider Sturmangriff sichern will, muß himmlisch oder höllisch stark sein. Gefättigte Westreiche, deren innere Einheit fest geworden und deren Zukunft durch die Wahrung des Friedens, des heute geltenden internationalen Rechtszustandes nicht gefährdet ist, dürfen den Kampf gegen die alte Kirche wagen. Wir dürfen nicht: weil dem Deutschen Reich diese Einheit fehlt, weil es ohne Landzuwachs nicht dauern kann und für die Stunde der Auseinandersetzung mit den Weltreichen in West und Ost um jeden Preis sich die volle Wucht der Stoßkraft erhalten muß. Ob diese Auseinandersetzung mit dem Schwert oder mit der Feder versucht wird: wir müssen stark dazu sein; und stark sind wir nicht, wenn die Munition aus den Staatsarsenalen gegen Katholiken, Polen, Demokraten, Sozialisten verschossen wird. Trachtet nach einem Zustand, der die Schule der Priesterschaft sperrt und die entstaatlichten Kirchen beider Christenbekenntnisse zwingt, sich nur auf die Werbekraft ihrer Lehren noch zu verlassen; aber fordert nicht von dem Kaiser und König, von Kanzlern und Ministern, daß sie jedes freundliche Lob, auch das gerechteste, katholischen Wirkens meiden.

Der thörichte Alerger über die dem Centrum bescherte Adventfreude ließ den seltsamsten Satz der beuroner Rede übersehen. Der Kaiser meint, den Germanen sei der religiöse Sinn angeboren. An die frühe Symbolisirung wohlthätiger und schädlicher Naturkräfte kann er dabei eben so wenig gedacht haben wie an die Dynastien der Asen und Wanen, an Djaus und Hel, Donar und Utwa, an das Gewimmel freundlich blickender Götter und unholder Riesen, von denen der Germane, ohne Drang ins Ueber sinnliche, greifbaren Nutzen hoffte, greifbaren Schaden fürchtete. Und das Christenthum hat sich kaum irgendwo schwerer durchzusetzen vermocht als in Germanien. Fritigil, die Markomannenfürstin, war längst als Christin gestorben, Chlodowech längst vom Erzbischof Remigius von Reims getauft, von Römern und Arianern die Eroberung des Landes versucht worden: der Heidenwahn haftete zäh in den Hirnen, die an Traumdeutung und Mantik, an Blutregen und Geisterbeschwörung glaubten. Dauernde Wirkung erreichten erst die Missionen der Iren und Angelsachsen; und noch Willibrord, der Nachfolger Wilfrieds von York, hat die Friesen nicht der Hei-

denheit zu entziehen, Birmin, als Haupt der reichenauer Benediktiner, nur Keime christlichen Gemeindelebens aus der spröden Erde zu locken vermocht. Bonifatius wurde, im achten Jahrhundert, der Gründer der deutschen Kirche; konnte aber nicht hindern, daß unzählige Vorstellungen der alten Glaubenswelt unter dem Schirm der neuen fortlebten, heidnischer Brauch mit christlicher Sitte zu buckeliger Mißform verschmolz, die den Hohn herausfordern mußte. Im achten Jahrhundert, sagt Lamprecht, „war man noch fern von einer innerlichen Annahme des Christenthumes; schon der tolerante Sinn der germanischen Bevölkerungen bis ins zehnte Jahrhundert hinein beweist Das. Und noch viel später rauschten und raunten heilige Bäume den Willen der alten Götter, umhallten prophetische Stimmen und Opfergemurmel die Steinbauten väterlicher Opferstätten, wurden germanische Zaubersprüche gesungen über Feld und Vieh, über Webstuhl und Spinnrocken, über Tagesnahrung und heilkräftige Wurzeln.“ War diesen Kriegern, die mit dem Schwert den Satanas besiegen, den Himmel erstürmen und dort auf ihre Art, fröhlich und stark, weiterleben wollten, wirklich der religiöse Sinn angeboren? Könnte man nicht eher sagen, daß zwischen christlichem Welttel und germanischem Thatwillen der Spalt bis heute noch nie völlig geschlossen wurde?

Seltzam ist auch die Wilhelm dem Zweiten immer wiederkehrende Lust, irgendwelche Volkstheile zum Schutz des Christenglaubens auf Zions Schanze zu rufen. Manchmal waren die preussischen Granden oder Landwirthe, die sich an Sonn- und Feiertagen zu Luthers Papsthaß bekennen; diesmal die Benediktiner, die der Römerglaube mahnt, nicht zu ruhen, bis der letzte Rest lutherischer Saat aus der Erde gejätet ist. „Was ich von Ihnen erwarte, ist, daß Sie in den Bahnen Ihrer Vorfahren weiterarbeiten und mich in meinen Bestrebungen unterstützen, dem Volk die Religion zu erhalten. Dies ist um so wichtiger, als das zwanzigste Jahrhundert Gedanken ausgelöst hat, deren Belämpfung nur mit Hilfe der Religion und mit Unterstützung des Himmels siegreich durchgeführt werden kann. Das ist meine feste Ueberzeugung.“ Wer in dem neidenswerthen Glüd frommen Glaubens lebt, muß wohl überzeugt sein, daß auch die „vom zwanzigsten Jahrhundert ausgelösten Gedanken“ von dem Himmel und dessen Herrn gewollt sind. Soll man sich diesen Allweisen nun als Einen vorstellen,

der schlimme Gedanken in die Welt setzt und hofft, die Kraft sterblicher Menschen werde sie wieder aus dieser Welt treiben? Daß kann er selbst ja thun, wann es seiner Allmacht beliebt; und abertausend schwachen Seelen die Gefahr der Vergiftung sparen. Oder als einen Pädagogen, der ohne abschreckendes Beispiel nicht auskommen kann? Der Gedankengang bleibt dunkel. Da, nach christlicher Ueberzeugung, ohne Gottes Willen nichts geschehen kann, muß auch das den Königen und Kaisern Uergerlichste mit diesem Willen geschehen sein. „Jetzt soll die Erde glaubenlos werden, das Mauerwerk alter Ordnung wanken, der Zweifel fortan die Zuversicht, der Wahn einer Wissenschaft demüthige Andacht verdrängen. Dann werden, der Heerschaar zur Wonne, auf den Ruf meiner den Erdbewohnern sichtbaren Instrumente fromme Menschen sich zum Kampfe für die alten Güter reihen und das von der Vernichtung Bedrohte retten.“ Was wäre ein Gott, der so kleindächte, so knifflige Taktik besänne? Die Religion dem Volk zu erhalten, kann nur Gottes Sache sein. Religion erhält sich selbst oder ist verloren. Aufrufe zum Schuß entrinnenden Glaubens haben niemals genützt; den Königen, denen sie nützlich schienen, fast immer, der Religion, die sie ins häßliche Zwielficht einer vom Staate zu Duzwecken gewollten Zwangsinstitution rückten, immer geschadet. Gott braucht hienieden keine Garde. Da Sauls Tochter den frommen König David vor der Bundeslade Lobgefänge anstimmen hörte, ward er ihr winzig; sah sie in ihm nicht mehr den starken König.

Ob Altar und Thron, wie Wilhelm meint, „zusammengehören“, ist gerade in Germanien oft streitig gewesen; von dem Tag an, da, im siebenten Jahrhundert deutscher Geschichte, die Männer des Altars dem Thronenden das Vormunds- und Schützerrecht über Witwen, Waisen und Freigelassene bestritten, bis in die neue Zeit, die dem ersten Kanzler die Erinnerung an Uulis, an den Haber Ugamemmons mit Kalchas auf die Lippe trieb. Und ob es nützlich wäre, die Rekruten, wie der fromme Kaiser wünscht, täglich das Vater Unser beten zu lassen, mag auch Manchen zweifelhaft dünken. Rekruten werden nicht für die Stunde gedrillt, in der, wie im Himmel, also auch auf Erden Gottes Reich Wirklichkeit wird; sie sollen auf Kommando töten, dürfen den Nächsten nicht stets lieben wie sich selbst, werden sich schwer entschließen, niemals eines Nächsten Kind oder Magd zu begehren, und soll-

ten drum nicht allzu oft vor die Frage gestellt werden, wie des Diensteß rauhe Vorschrift mit der milden Lehre des Katechismus zu vereinen ist. Auch die Frömmsten (die ein über den Materialistendünkel Hinausgewachsener beneiden, nicht höhnen wird) neigen nachgerade zu der Meinung, daß über Religion, die persönlichste Sache des Christenmenschen, nur selten und leis gesprochen werden sollte. Die stete Mahnung zur Frömmheit verhallt ins Leere.

Irgendeinen Anlaß zu politischem Einspruch bietet die beuoner Rede nicht. Wer dem Kaiser das Recht wehren will, daß Wirken stiller Mönche zu rühmen, mindert die Möglichkeit, den höchsten Vertreter der Volkheit da zu hemmen, wo das Reichsinteresse ohne Höflingszagheit solche Hemmung verlangt.

Siebenzehnter November. In den Artikeln, die für den neuen Abschnitt der Reichstagsession die Stimmung bereiten möchten, sind drei Wünsche wahrnehmbar. Den „ersten Zusammenstoß“, lieft man, werde die Interpellation über die königsberger Rede des Kaisers bringen. Dann hätte der Kanzler Grund zur Freude. Er würde wiederholen, was er in seiner Zeitung gesagt hat, und hätte die Mehrheit des Hohen Hauses für sich. Und dieser Mehrheit könnte das Vergnügen blühen, ihre Gegner zersplittern zu sehen. Der mit der Regierung unzufriedene Opponent muß wünschen, sie so schnell wie möglich in eine Lage zu bringen, in der ihr die Verständigung mit der Mehrheit schwer wird (Lebensmittelpreise; der vom Papst den Geistlichen und Professoren auferlegte Eid; Schifffahrtzoll); darf nicht wünschen, schon in der ersten Woche sie wieder fest an diese Mehrheit zu binden. Muß denn über die königsberger Rede noch einmal in breiter Ausführlichkeit geschwaßt werden? Was darüber zu sagen war, ist gesagt, ist auch gehört worden. *Occidit miseros crambe repetita magistros.* Ein Juvenalkenner mußte den Tribunen von der Aufwärmung des Kohles abrathen. Das Ergebnis solcher Rednerei ist vorauszu sehen. Herrliche Ausbrüche loyaler Lehnstreue, die Andeutung oder das mannhafte Bekenntniß, daß im November 1908 der Thatbestand nicht richtig dargestellt worden ist, also auch das aufso unzulängliche Beweisaufnahme gestützte Urtheil revidirt werden muß; und im Sinn des Beurtheilten die Gewißheit, daß über den Nutzen und Nachtheil seiner Bethätigung selbst im Parlament jetzt die Mehrheit ganz anders denkt als vor zwei Jahren. Schlaue

Taktiker würden vorziehen, ohne Warnung plötzlich den Kanzler mit der Frage zu überfallen, ob er in puncto „kaiserlicher Zurückhaltung“ der Auffassung seines Vorgängers noch zustimme. Der zweite Wunsch liberaler Männer ersehnt die Abstinenz aller nicht den Deutsch-Konservativen und dem Centrum Angehörigen vom Präsidium. Er ist nicht nur unerfüllbar (denn die Reichspartei kann nicht daran denken, sich von dem Knalleffekt des Erbprinzen zu Hohenlohe schrecken zu lassen), sondern auch unklug. Welcher Gescheite verzichtet freiwillig auf das Recht, im Rath seiner Gegner zu sitzen? Um diesen Sitz und damit die Möglichkeit steter Ingerenz zu erreichen, müßten die neunzig Liberalen sich, sanfte und wilde, verbünden; zu den Gegnern sprechen: „Gerade weil Eure Politik uns nicht gefällt, stehen wir auf unserem Recht, an der Geschäftsführung mitzuwirken; dem Freunde dürften wirs, niemals dem Feinde opfern.“ Anders aber als sonst in Menschentöpfen malt sich im Hirn der Nationalliberalen die politische Pflicht. In der Annahme eines Präsidentsitzes sähen sie ein Symptom der Nachgiebigkeit. Unbelehrbar; nicht ein Fünfchen kräftigen Willens zur Macht; wenn man sie fragt, ob sie ein Reichsamt leiten möchten, werden sie roth: als ob ein Politiker, der den Inhalt seines Wollens in die Normen der Gesetzgebung und Verwaltung zu bringen sucht, dadurch in den Mißgeruch des Amtsjägers läme. „Mit solchen Kindern, solchen Karlchen-Mießnick-Tertianern, die immer auf den Wink der Oeffentlichen Meinung warten, kann ich nichts anfangen“, stöhnte schon Bismarck. (Zum Entzücken ist jetzt wieder der hehre Gemüthston, in dem sie den Verdacht abwehren, ihr Wunsch könne nach Parlamentarischer Regierung langen, ohne die wir doch, wie selbst der von der Leistung des parliamentary government nicht Geblendete merken muß, weder das Elend unseres fruchtlosen Parlamentarismus überwinden noch Geschäftsführer bekommen können, die in reifem Alter einmal, ungebunden, frei, amtlos, erfahren haben, „was das Leben sei.“ Unsere Excellenzen haben, fast ohne Ausnahme, von den Referendarstagen an die Welt nur aus dem Auge des Beamten gesehen und das Empfinden des Regierten nie ganz kennen gelernt. Nach dreijähriger Erfahrung als Privatmann würde sogar Herr Sydow seine Sache besser machen als heute.) Auch die Sozialdemokraten, denen, als der drittstärksten Fraktion, das Zweite Vicepräsidium gebührte, sind immer noch

jungfernhaft zimperlich und erglühen in Scham bei der Vorstellung, irgendein Genosse könne im Schloß würdig das Haupt neigen und schweigen; statt, wie englische oder österreichische Sozialisten, der Gefolgschaft triumphirend zu sagen: „So weit haben wir's schon gebracht, daß der Allerhöchste in seinem Haus einen der Unseren empfangen muß!“ Also wird neben einem Erbküchenmeister und Präsidenten des Königlich Landesökonomiecollegii und einem Oberlandesgerichtspräsidenten wohl ein Vortragender Rath a. D. dem deutschen Volkshaus vorsitzen. Ueber die internationale („auswärtige“) Politik, liest man schließlich, braucht diesmal nicht viel geredet zu werden. Die Eindeichung der Schwachfluth wäre kein Unglück (nirgends werden alltäglich so lange Reden gehalten, nirgends diese Reden so wenig beachtet wie in Berlin); die Verleugnung falscher Weichenstellung müßte das Unheil beschleunigen. Nur, um der lieben Selbstachtung willen, keine Hymnen, weil Magyaren und Türken von uns Geld genommen haben! Wenn wir ihnen den zehnfachen Betrag gäben (also unserer des Geldes bedürftigen Wirthschaft entzögen), könnten die Herren Edward Grey und Stephan Pichon die Hände reiben. Balkandiplomatie und Musulmanenappell an den fernen Deutschen Kaiser werden uns morgen so wenig nützen, wie gestern uns die traurige Umschmelzung des Herrn Roosevelt genüht hat; werden in Britanien („Flotte und Islam: Das wird zu viel!“) nur das Feuer schüren. Eine der Deutschen Bank Vortheil gewährende Politik frommt nicht stets auch dem Deutschen Reich. Wer die Lust zeigt, den Türken in den Rang einer militärisch starken Großmacht zu helfen, mag sich wahren; muß bereit sein, gegen die Koalition aller christlichen Orientmächte zu sechten und den Fluch der Europäerentel zu tragen. Warum fordern die Schreiber die Redner nicht lieber auf, den Reichsetat laut zu loben? Der hats verdient. Herr Wermuth darf sich rühmen, ein Stück ernster, solider Arbeit geliefert zu haben. Pfennigfucherei? Aller Anfang ist schwer. Ueber die Nothwendigkeit, nach der Stärkung des Sparfinnes die Mehrung der Reichseinnahmen (durch distributive Geschäfte, nicht etwa durch neuen Steuerquark) zu erstreben, täuscht sich dieser stramm vorwärts blickende Staatssekretär gewiß nicht. Mit seiner Kargheit, seinem Grundsatz „Keine Ausgabe ohne Deckung“ will er zunächst einmal die Kollegen, deren Denken im Beamtenstaat reifte, die Elemente kaufmännisch sparsamer Verwaltung richtig schätzen lehren.

Achtzehnter November. Der Kronprinz des Deutschen Reiches ist mit seiner Frau nach Asien gereist; will das britische und das niederländische Indien, China und Japan sehen. Je weniger über diese Reise geschrieben wird, desto besser; der kindische Eifer, ihr in den Bereich hoher und höchster Politik deutende Zwecke zuzuschreiben, hat in London schon den Plan entbunden, den Hindu und Mohammedanern Indiens im nächsten Jahr den Ring und die Queen leibhaftig zu zeigen. Hunnenentel, Kampf für die heiligsten Güter, Sanct Michael Germanicus als Strategie im Christenkrieg wider die gelbe Rasse: die Zeiten sind fürs Deutsche Reich so lange vorbei wie für des Verlichingers Jugendfreund die des fröhlichen Herzens. Vergeßt aber nicht, daß der Wiederhall dieser Reden und Rufe bis zu den Gelben gedrungen ist, und nehmt ihrem megalomanischen Denken jede Möglichkeit des Wahnes, daß ein Sühnepinz ihnen nahe. Dem Reisenden kann die Fahrt sehr nützlich werden; wenn er, der von Kunst und Wissenschaft, Gewerbe und Technik der Heimath noch nicht viel kennt, sich vor den Rechnerfehlern der Leute hütet, die nach flüchtigem Augenschein über Wesen und Werth amerikanischer Industrie urtheilen, ohne sich zu Haus vorher, in Zechen und Hütten, Maschinenfabriken und Elektrizitätswerken, Spinnereien und Farbwaarenbetrieben, umgesehen zu haben. Der junge Herr steht vor einer schwierigen Taktprobe; er muß den schädlichen Schein eines fürs Reichsgeschäft Reisenden meiden, Bescheidenheit fürstlicher Würde gesellen und überall, Gaffern und Mißtrauischen, durch ruhige Haltung und schlichte Rede beweisen, daß er nicht gefallen und werben, sondern seinen Gesichtskreis erweitern will. Wärs denn nicht möglich, den Geberdenspähern und Geschichtenträgern, die einzelne Zeitungsbesitzer dem Kronprinzen mitgegeben haben, die Pflicht zu anständiger Schweigsamkeit aufzuzwingen? Die Bordbesessen konnten ernstest Sinn die drahtlose Telegraphie lassen lehren. Muß der deutsche Philister, muß seine eng geschürzte, trippelnde Tochter denn durchaus flink wissen, wann der Prinz einen weißen, wann einen grauen Sportanzug trug, an welchem Abend er sich in ein Tirolerkleid mummte, an welchem Mittag den Tropenhelm aufsetzte, mit welchen Spielen, Späßen, Rundtänzen er die Zeit fürzte? Mußte durch „eigenes Funkentelegramm“ gemeldet werden, daß er „sich zwanglos an Bord bewege“, „mit bestem Appetit

im selben Raum wie die übrigen Passagiere die Mahlzeiten einnehme“ und „einzelne Landsleute, darunter auch Ihren Bericht-erstatte, mit leutsäliger Ansprache ausgezeichnet“ habe? Eine so widrig nach der Gefindestube riechende Reportage müßten die Verleger und Schreiber verbitten, die von der Würde der Presse sonst wundervolle Kunde wissen. Der Kronprinz soll einst Kaiser werden. Durch breit ausgespreitete Berichte über sein vergnügtes Vordleben wird ihm nicht genügt; dem zu gewissenhafter Vorbereitung auf solche Reise die Tage der Wasserfahrt zu kurz sein müßten. Principis obsta; sero medicina paratur. Wer einen Kronprinzen umwedelt und jedes Lächeln und Räuspfern der Hoheit zum Ereigniß kauft, darf nicht greinen, wenn der auf den Thron Gelangte sich in ewigem Glanze sieht. Gustav Freytag, die feinste Blüthe am Stamm philistrischer Deutschiheit, schüttelte sich erschauernd vor der neuen Gefahr. „Wenn die Fürsten schon als Kinder merken, daß jedes Wort, alles Thun ein Gegenstand des Interesses für die versammelten Zuschauer ist, so werden sie sehr früh veranlaßt, sich wirksam darzustellen und ihre Rolle zu spielen. Daß sie ausgefahren sind, daß sie in einem Laden Einkäufe gemacht haben, wann sie eine Schaustellung besucht, wen sie zu Tisch geladen, ja, in welchem Rock sie erscheinen, wird Gemeingut der Leser. Und wenn das Volk Jahre lang seine Fürsten an solche Bewunderung gewöhnt hat: wie darf es wundernehmen, daß Diese selbst eine große Meinung von Dem erhalten, was sie reden und thun, auch wenn es nicht ungewöhnlich ist? Wenn die kleinste Beachtung, die der Fürst einem Menschen gönnt, Diesen erhebt und glücklich macht, so gehört für den Fürsten eine außerordentliche Bescheidenheit dazu, damit er nicht eine hohe Meinung von seiner Erhabenheit über Andere erhalte.“ Diese Sätze wurden im Jahr 1888 geschrieben.

Neunzehnter November. Nach der Erfahrung der letzten Jahre muß man sich mit der Gewißheit abfinden, daß Strafprozesse von nicht alltäglichem Umfang in Preußen undurchführbar geworden sind. Meist bringt das Ende der Staatskasse und dem Staatsansehen Verlust. Das Herbstlebens in foro war von der heiternden Sorte: ein Prozeß, in dem der Erfolg der Anklagebehörde davon abhing, daß Geschäftsleute öffentlich erklärten, die Furcht vor der Entschleierung ihres kaufmännischen Wandels und ihres Prinzipalgebahrens habe ihnen Inserate abgepreßt. Jeder

Erwachsene mußte voraussehen, daß Alle, Mann vor Mann, be-
 theuern würden, sie haben, erstens, nicht das kleinste Fleckchen zu
 verbergen und, zweitens, nur Gott, sonst aber nichts auf dieser
 schönen Erde fürchten gelernt. Fazit: der Staat zahlte eine Summe,
 die ein Jahr lang fünf Richter ernähren könnte. Im Nebelung
 scheint Schlimmeres zu drohen. In Moabit wird gegen die Leute
 verhandelt, die thätiger Theilnahme an den moabiter Krawallen
 beschuldigt sind. Vier Tage vergingen, bis auch nur der Eintritt
 in die Verhandlung möglich wurde. Die Anklagen (ungefähr drei
 Duzend) waren zum dicken Bündel verknotet und, nach dem Ini-
 tialrecht, vor die Strafkammer gebracht worden, die der Staatsan-
 waltschaft die für diesen Kriminalfall tauglichste schien. Zur Bün-
 delung rieth gebieterisch die Vernunft; dreißigmal oder noch öfter
 das Wesentliche einer Beweisaufnahme, die ein Zeugenheer
 scharf, zu wiederholen, wäre läppische, freile Vergeudung von
 Zeit, Kraft, Geld gewesen. Ob bei der Auswahl der Strafkammer
 die Vereinbarung der zuständigen Gerichte, die unsere Strafpro-
 zessordnung im Zweiten Abschnitt („Gerichtsstand des Zusammen-
 hanges“) fordert, versäumt, die sachliche Erwägung durch Per-
 sonalwünsche gefärbt worden ist? Die Vertheidiger habens be-
 hauptet; haben den Ankläger laut angeklagt. „Du hast, wider Recht
 und Brauch, Dir ein Forum ausgesucht, in dem Du auf harte Be-
 strafung hoffen zu können glaubst.“ Die Gerichtsentscheidung fiel
 gegen sie. Und wer unbefangenen Auges die Gründe laß, auf
 die sie ihren Ablehnungsantrag stützten, wurde an den Fall des
 Mannes erinnert, der, unter der Anklage, unzüchtige Bilder ver-
 kauft zu haben, den Gerichtsvorsitzenden ablehnte, weil von diesem
 Direktor bekannt sei, daß er den Verkauf unzüchtiger Bilder für
 ein streng zu ahndendes Vergehen halte. Glauben die Anwälte
 ernstlich, irgendein preußischer Richter werde Lummel, die über-
 führt sind, mit Messern, Steinen, Schußwaffen gegen Schutzmann-
 schaft und Strifebrecher gewüthet zu haben, mit sanfter Hand an-
 fassen? Ob die Schuld der Angeklagten klar erwiesen sei: Das nur
 war in der Hauptverhandlung zu prüfen. Wars hier aber wirk-
 lich die einzige Frage, um deren Beantwortung die am Prozeß
 Betheiligten sich mühten? Der Staatsanwalt möchte beweisen, daß
 die Sozialdemokratie den Krawall angezettelt habe. Wenn er vom
 Wesen dieser Partei mehr wüßte oder am Alexanderplatz die Be-

amenten gefragt hätte, denen seit Jahren die Beobachtung der politisch oder gewerkschaftlich Organisirten anvertraut ist, wäre er vor so arger Entgleisung bewahrt geblieben. Der Beweis ist nicht zu führen; schon der Verdacht schnell zu entfräften. Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei denkt nicht an Aufruhr und Straßenputsche; verdammt sie, ganz aufrichtig, als der Parteisache schädlich, wo sie versucht werden. (Deshalb ist's im Straßenbereich des deutschen Proletariates, das sein Heil nur von der „Entwicklung“ erhofft, so still wie niemals in vormargischer Zeit.) Ein Tessendorff hätte mit dem Begriff „sozialdemokratischer Verhegung“ operirt; Zeitungartikel vorgelegt, die deutlich zeigen konnten, wie in dunkle Hirne die Wuth gegen Arbeitwillige und deren beamtete Schützer gefät ward; und für die zufällig gepackten Opfer der unfahbaren Hezer das Anerkenntniß mildernder Umstände verlangt. Gegen die Schlaueit solcher Taktik durfte der Vertheidiger, der für die Sache seines Mandanten focht, sich nicht sträuben; und mit dem Ergebnis dieses Prozesses konnten draußen die Staatswächter dann krebzen. Jetzt? Die Beweiswünsche des Anklägers bleiben unerfüllt; und der Nebelspalt enthüllt schon den nahen Triumph der Sozialdemokratie. Ihre Parteiregenten und Gewerkschaftsbeamten werden, können, müssen beidwören, daß sie das wüste Treiben weder gewollt noch gebilligt haben; weder als Anstifter noch als Begünstiger sich auch nur vor ihrem Gewissen haftbar fühlen. War die Bereitung solcher Apotheose die Aufgabe der Königlichen Staatsanwaltschaft? Daß diese Angeklagten der Schächerkaste näher sind als wildem Jakobinerthum, mußte ein Assessor wittern.

Der Ankläger wurde früh in die Defensiv gedrängt; genöthigt, Haftanträge zurückzunehmen und damit zuzugeben, daß er Menschen sechs Wochen lang ohne zwingenden Grund im Gefängniß gehalten habe. Nicht immer ist's zu vermeiden; mühte bei allen ins Politische schillernden Prozessen aber vermieden werden. Und der Gerichtshof? Dem Vorsitzenden bürdet die Reichsstrafprozessordnung, die eine cross-examination nicht kennt, Lasten auf, unter denen der Mittelwüchsige erlahmen muß. Statt in thronender Ruhe einem Kreuzverhör zu lauschen, soll er Allumfasser, Allverwalter sein; den Inhalt jeder Altenrandbemerkung ins Bewußtsein aufgenommen und dem Ergebnis der Voruntersuchung dennoch kein Vorurtheil entnommen haben; die Pflicht des Inquisi-

torß erfüllen und jedem Augenblick doch ein allweiser, unbeirrbarer Herrgottsscheinen. Doppelt und dreifach schwer wird die Bürde, wenn auf den Vertheidigerstühlen eine ganze Donnerlegion den Mann mit der Goldlitze belauert. Da ist ein Robenträger vielleicht nur mit dem Amt betraut, von vorn herein die Möglichkeit der Urtheilsrevision zu schaffen; immer neue Beweisangebote zu ersinnen, über die das Kollegium nicht leichten Fußes hinwegschreiten kann, und der Kurialweisheit hübsch verhüllte Fallen zu stellen. Bedenkt sein Nachbar vielleicht nur, daß er, dessen Name heute nicht im Prozeßbericht stand, morgen um jeden Preis, auch um den eines Gerichtsstandals, in der Zeitung sich der p. t. Rundschaft empfehlen müsse. (Hand außß Herz, messieurs les robins: wie viele Anträge werden nur in dieser Absicht gestellt, wie viele Ordnungsstrafen nur zu diesem Zweck provoziert? Schließlich plagt man sich mit einem Mandat, das nichts Rechtes einbringt, doch nicht Wochen lang, damit die Kollegen Knusmüller und Ephraimsohn Ruhm und Reklame haben; der Kämpfe, dessen Verdienste gestern im Stillen blieben, wagt sich weit vor und gewinnt, durch die Erwähnung seines groben Eingriffes, ohne Kostenaufwand mehr als der Medizinmann, der in die Zeitung setzen ließ: „Von der Reise zurück!“) Zu ganz schlimmem Spektakel kam diesmal noch nicht. Der Vorsitzende, der weder als Wikbold noch als Wütherich angestaunt werden will und sich redlich im Dienste der Sache quält, wurde vor den gehürmten Hindernissen aber so nervös, daß er, gegen den unzweideutigen Wortlaut des hundertachtzigsten Paragraphen im Gerichtsverfassungsgesetz, das Disziplinarrecht der Kammer über die Sitzungsdauer hinaus dehnte, um des lieben Friedens willen mit den Vertheidigern paktiren mußte und bald zu seufzen begann, die Strafprozeßordnung zwingt ihn, Erörterungen zu dulden und Anträgen zuzustimmen, die für die Sache werthlos seien. Ist aber nöthig, Tage lang Zeugen zu hören, die befunden sollen, ob die Kohlenfirma Ernst Kupfer & Co. gute oder schlechte Löhne gezahlt, einen Schiedsrichterspruch gewünscht oder abgelehnt habe und ob die Schuld an den moabiter Butschnächten der Arbeiterchaft oder dem Janhagel zuzusprechen sei? Nöthig nur für den Beweis, der die Sozialdemokratie ins Unrecht setzen soll. Unnöthig für einen Gerichtshof, der in der ersten Verhandlungsstunde den Entschluß aussprach oder andeutete, jeden Abweg ins Gelände der Politik zu

meiden, von Klaffengroll, auch berechtigtem, sich nicht stimmen, verstimmen zu lassen und die Angeklagten, ohne Kenntniß ihrer Parteizugehörigkeit, nach dem Gewicht ihrer erwiesenen That zu richten. Die Verkündung dieses Entschlusses hätte dem Ansehen preussischer Rechtspflege genügt und der Staatspolitik die Sammlung der Ordnungstüthen erleichtert. Jetzt sieht Jeder, daß auch in dieser leidigen Angelegenheit der Eifer der Behörden nicht stets von scharfsichtiger Klugheit bedient war. Zuerst das (allen Feinden Deutschlands willkommenere) Jammerschauspiel viertägiger Straßenkämpfe zwischen Polizei und Böbel. Nahm mans leicht, dann konnte man sich, nach Bronsarts Rath, mit den Schläuchen der Feuerwehr begnügen und das Gesindel mit Wasserbeulen und triefenden Kleidern ins Schlafburschenheim schicken. Nahm mans schwer, dann mußte durch ein Militäraufgebot, wenns nicht anders ging, durch Maschinengewehre, nach höchstens zwölf Stunden die Straßenruhe gesichert sein. Die Furcht vor Oeffentlicher Meinung, die Scheu, in den Ruch der im Schrecken schwelgenden „Reaktion“ zu gerathen, drängte in einen Mittelweg, den keines Sternchens Schimmer erhellte. Was zunächst nur ein frecher Ulf der Zuhälterzunft, der Athletenlehrlinge und der diesen Sippen Affiliirten gewesen war, wurde bald nun dem Aufruhr ähnlich. Mußte ihm ähnlich werden, seit der Mob sah, daß die Staatsgewalt nicht stark genug vertreten sei, um Steinwürfe, Knüppelhiebe, Verwundung durch Flaschen und Scherben abwehren zu können, und seit vorher Unbetheiligten der Anblick schuldlos geschlagener, gefesselter, weggeschleppter Männer und Frauen das Blut in die Schläfen trieb. Wer bedenkt denn im Drang solcher Sensation, daß der Schußmann, dem von allen Seiten der Schandname „Bluthund“ entgegenellt, den hundert Fäuste umdrohen, der mit Flaschen, Geschirrscherben, Steinen beworfen, mit heißem Wasser begossen wird, Messerflingen blißen und brave Kameraden aus Schußwunden bluten sieht, blind, ohne Ansehen der Person, dreinschlagen muß und, wenn er nicht im Menschendickeit überrannt werden will, gar nicht fragen darf, ob sein nächster Streich etwa eine von der Neugier herbeigelockte Unschuld treffen könne? Der im Polizeihaf Erwachsene bedenkt sich sicher nicht; und mancher Bourgeois wird, wenns nichts kostet, ungemainsentimental und menschenfreundlich. Ohne Wanke läßt er zum Schuß des eigenen Geldschranks einen Wall von Leichen

geschichtet; wo sich um Anderer Habe handelt, heischt er sorglichste Scheidung des Guten vom Bösen und behutsamste Achtung der Menschenrechte. „Ordnung muß sein; doch dem unschuldig in einen Auslauf Gelangten darf kein Haar gekrümmt werden.“ An allen Ecken hört man. Schon wird die arme, geplagte Schutzmannschaft (der nur ahnungslose Thorheit grimmes Zorngefühl gegen sozialdemokratische Arbeiter zutraut) in den Holzkäfig der Anklagebank gepfercht. Die Prügel und Wunden, die sie ins Revieramt trug, zählen nicht; daß sie nicht über den Häuptern wüthender Fleischerknechte das Banner der Humanität in mildem Mondlicht flattern ließ, ist unverzeihlich . . . Für die Staatspolitik wird dieser Prozeß nicht ausmünzbar werden. Die Höhlenmenscheit der Großstädte wird er lehren, daß sie, ohne empfindlichen Verlust (die „Richtigen“ greift der Arm der Gerechtigkeit ja nur selten), Tage lang, Nächte lang einen Indianerkrieg gegen die Hüter der Ordnung führen und dabei noch fette Beute erschnappen kann. Der Sozialdemokratie wird er zum Ehrenzeugniß ihrer Gesellichkeit. Und die Herren von Dallwitz und Beseler bleiben Minister.

Zwanzigster November. Kollektiv, tot. Prozeß, für Schwanden wenigstens, Alles, was die Weihestimmung dieses Totensonntags trüben könnte. Die Unwahrhaftigkeit eines Erlebens, das in sicherem Port nach Stürmen, im wohligen Bewußtsein der Unantastbarkeit nach Martyrien lechzte; die Pose des Bauernheilands, der, mit seinem Haß aller Wissen schaffenden, Willen stählenden Mächte, die Jünger in noch schwärzere Nacht vergraben hätte, als selbst das Reußenland Jwanß und Paulß sie je auf seinem Riesenleib lasten fühlte; das pfäffische Wesen des Mittelträgers; die sinnlose, doch unheilvolle Art seines allem kräftigen Handeln feindlichen Stopzen-Anarchismus; sein Zetern wider alle civilisirenden, Kulturmöglichkeit erwirkenden Gewalten und wider „die Raubnester, die sich Großmächte nennen“; seine abscheulichen, nicht durch Bildungsmängel zu entschuldigenden Urtheile über die höchste Kunst und die feinsten Künstler; sein Tula-Bayreuth, das dem fränkischen den Zulauf neidete; das erbärmliche Buch über Shakespeare, das aus der Lobsucht eines im Messiaswahn geifernden Sklaven geboren scheint. Vergeßt heute den Sektenstifter, der dem nach Ehrfurcht langenden Sinn Goethes ein Gräuel, mit der Mirtur aus Laotßes und Rousseaus Tränken ein Ekel gewesen wäre. (Wenn die Europäer nicht so früh aufgehört hätten, die

Traktate des aus Mitleid Wüthenden zu lesen, war dieser Holzpapierheilige um seinen Weltruhm.) Fegt des Staubes Spur aus dem Gedächtniß! Der größte Epiker eines Jahrhunderts ist für immer verstummt. „Krieg und Friede“, der Roman russischer Menschheit, wird dem Erinnern lebendig. Peter Besuchow während der Seelenwandlung durch die fromme Einfalt Karatajew's; die Wundfieberzweifel des Fürsten Andrej Volkonskij, der, über dem austerlicher Schlachtgefild, alle Himmel verhängt sieht; Napoleon, dessen fetten Leib ein Lakai mit dem Schwamm säubert; Alexander Pawlowitsch, der eitle Selbstherrscher, um dessen Zwiebackkrümel vor dem Kreml die tausendlöpsige Menge raust; Natascha Rostow an Volkonskij's letztem Bett. „Anna Karenina“, nach Gogol's „Mantel“ und vor Dostojewskij's „Schuld und Sühne“ das wichtigste, an reifer Nachfrucht reichste Ereigniß russischer Literatur, taucht aus feuchten Nebeln. Anna, im Schneesturm, auf der Nachtfahrt von Moskau nach Petersburg; morgens, nach dem ersten Traum von der Seligkeit wirbelnder Leidenschaft, auf dem Bahnhofe vor dem korrekten Eheherrscher, dessen Ohrlappen ihr plöglich verlängert scheinen; Nikolais Tod in der Herberge. Die Fülle der Gesichte blendet den Betrachter. Schlachten, Pferderennen, Audienzen, Sumpfsjagden, Schlambäder, Hoffeste: von einem Buonarrotti dünkt uns das Gewimmel erzeugt, in dem jede Form und Farbe, jede Regung des Körpers und der Hirnkräfte von Leben stroht. „Kreuzersonate“, „Macht der Finsterniß“, „Auferstehung“ sind Bilderbücher (im Freskostil mancher Katafombenbilder bepinselte), die das Auge in grausender Bewunderung erblickt; nicht mehr, was die beiden Gesellschaftepen waren. Weckten auch nicht mehr den selben Widerhall. Als der bürgerliche Roman in einer Zeitschrift erschien, hielten am Newskij-Prospekt, im Bahnwagen und Wirthshaus fremde Menschen einander mit der Frage fest: „Wie, meinen Sie, wird's nun mit Anna Karenina werden?“ Das kam nicht wieder. Und der mächtigste Plastiker des Erdostens bespie, da sein Arm müde geworden war, selbst das Werkzeug, mit dem er eine in Sehnsucht siechende Menschheit geschaffen hatte.

Ein und zwanzigster November. In Großbritannien soll ein neues Unterhaus gewählt werden; zum zweiten Mal im Lauf eines Jahres. Warum? Die Liberalen haben, nur von der Gnade der Iren und Sozialisten freilich, eine sichere Mehrheit; und die Lords, deren Veto die vorige Wahlprobe erzwang, sind bereit, sich

selbst zu entmachten: wollen ihr Erbrecht auf den Sitz in der Peerskammer opfern und von den Commons beschlossenen Finanzgesetzen nie wieder den Weg sperren. Unter der Führung Rosebergs, des Liberalen, haben sie, in einem Gefühl naher Fährniß, das an die Haltung des Moskowiteradels in den letzten Tagen der Leibeigenschaft erinnert, einstimmig diesen Willen bekannt. Mit ihnen würde selbst dem schwerblütigen Barrister Asquith eine Verständigung leicht möglich. Doch die Liberalen möchten ihr Herrschaftsrecht morgen besser sichern, als sie bisher vermochten; und zu solcher Sicherung scheint ihnen die Gelegenheit günstig. So lange das Geschäft in London schlecht ging, war, mit Chamberlains treuer Kohorte, die ganze City und ein großer Theil der Industrie für Tarifierform und Reichsschutzzoll. Seit der Sommer Sonnenwende geht das Geschäft gut und die Gefahr, das Wagniß jäher Abkehr vom Freihandel wird wieder in ängstlichem Gemüth erwogen. Also muß gewählt werden, ehe das Schlagwort der Tarifierform neue Werbekraft gewinnt. Welcher Röder bleibt dann noch den Konservativen? Die Warnung vor der Lockerung des Bandes, das Irland ans Britenreich knüpft. Auch dieser Spufschreckt die Homeruler nicht mehr. Home Rule all round: so lautet der neue Lockruf. Nicht dem Jrenland nur, sondern allen Theilen des Weltreiches soll Autonomie gewährt werden; alle sollen, von den Orknens am Golfstrom bis nach Kapstadt und an den Otago, ihre Bezirksgeschäfte nach eigenem Ermessen führen und nur zur Berathung der allen gemeinsamen Angelegenheiten Vertreter ins londoner Reichsparlament senden. Lebtdruden das Deutsche Reich nicht, mit Bundesstaaten und Landtagen, behaglich? Dann weicht der Jrenalb endlich von der Brust des Leun; und die Konservativen können nur noch hoffen, als Streiter für den Rest der Peersprivilegien zu siegen. Keine bequeme Plattform für eine von der derben Demagogie Lloyd Georges bedrängte Partei. Dem Empire dämmert eine Schicksalsstunde. Werden die Konservativen noch einmal besiegt, dann wird aus dem Oberhaus ein nur dem Auge noch werthvolles Ornament, aus Britanien eine Demokratie ohne Bremsvorrichtung; wird Irland selbständig; die durch Gladstones Homeruleplan bewirkte Union der für die Reichseinheit kämpfenden Whigs mit den Tories zwecklos; müssen die Jren allmählich ins Lager der Schutzöllner abschwanken. Und auf den Gebieten internationaler Politik wird man bald spüren, daß England wieder eine starke Regierung hat.

Monna Lisa Gioconda.*)

Leonardo sagt in seinem „Traktat von der Malerei“: „Zum Bildnißmalen sollst Du eine eigene Werkstätte haben: einen länglichen viereckigen Hof, zehn Ellen breit und zwanzig lang, mit schwarz gestrichenen Wänden, einem Dachvorsprung über den Wänden und einem zusammenlegbaren Schuttdach aus Leinen gegen die Sonne. Ohne dieses Leinendach darfst Du nur vor der Abenddämmerung oder bei bewölktem Himmel und nebligem Wetter malen. Denn diese Beleuchtung ist vollkommen.“

Einen solchen Hof hatte er sich im Hause des vornehmen florentiner Bürgers und Kommissarius der Signorie, Ser Piero di Barto Martelli, eines Liebhabers der Mathematik, eines klugen und ihm freundschaftlich gewogenen Mannes, bei dem er wohnte, eingerichtet. Es war das zweite Haus auf der linken Seite der Martelli-Straße, wenn man vom Plaze San-Giovanni zum Valazzo Medici geht.

Es war an einem windstillen, warmen und nebligen Tag, Ende Frühjahr 1505. Das Sonnenlicht drang trüb durch den feuchten Wolkenschleier, wie durch Wasser, die Schatten waren zart und schmelzend wie Rauch; es war das von Leonardo bevorzugte Licht, von dem er behauptete, daß es dem Frauenantlitz besondere Schönheit verleihe.

„Kommt sie am Ende doch nicht?“ fragte er sich. Er dachte an Die, an deren Bild er nun fast drei Jahre mit einer für ihn ganz ungewöhnlichen Ausdauer malte.

Er machte die Werkstätte zu ihrem Empfang fertig. Giovanni Beltraffio beobachtete im Geheimen seinen Meister und wunderte sich über die beinahe an Ungeduld grenzende Unruhe der Erwartung, die sich des sonst so ruhigen Leonardo bemächtigt hatte.

Leonardo ordnete auf den Wandbrettern die verschiedenen Pinsel, Paletten und Farbtöpfe, auf deren Oberfläche der Leim als helle Kruste erstarrt war, und nahm von dem Bilde, das auf einer verschiebbaren dreibeinigen Staffelei, dem Leggio, stand, die Hülle herab. Er ließ die Fontaine, die er in der Mitte des Hofes eigens für sie eingerichtet hatte, springen; die Wasserstrahlen trafen eine Reihe gläserner Halbkugeln, die dadurch in Drehung versetzt wurden und dabei eine eigenthümliche leise Musik ertönen ließen; auf dem Beet um den Springbrunnen blühten Schwertlilien, ihre Liebling Blumen, die er mit eigener Hand gepflanzt hatte. Er holte einen Korb mit feingeschnittenem Brot für die zahme Hirschkuh herbei, die sich auf dem Hofe herumtrieb und die sie eigenhändig zu füttern pflegte; dann ordnete er den dicken Teppich vor dem Sessel aus glattem, dunklem Eichenholz

*) Ein Buch von Merezhkowskij über die Zeit der Renaissance: da braucht man Europäern kein Wort zur Empfehlung zu sagen. Das Buch (dem hier ein paar kleine Fragmente entnommen werden) trägt den Titel „Leonardo da Vinci“, heißt „historischer Roman“ und wird bei R. Piper & Co. in München erscheinen.

mit gegitterter Lehne und Armstützen. Auf diesem Teppich, seinem gewohnten Platz, lag und schnurrte bereits ein weißer Kater von seltener Rasse, den er eigens zu ihrer Unterhaltung angeschafft hatte; der Kater stammte aus Asien und hatte Augen von verschiedener Farbe: das rechte war gelb wie ein Topas, das linke blau wie ein Saphir.

Andrea Salaino brachte Noten herbei und begann, seine Viola zu stimmen. Etwas später kam auch der andere Musiker, ein gewisser Uralante, den Leonardo noch in Mailand, am Hofe Moros, kennen gelernt hatte. Besonders gut spielte er die vom Meister erfundene silberne Laute, die die Form eines Pferdehalses hatte.

Leonardo pflegte in seine Werkstätte die besten Musiker, Sänger, Erzähler, Dichter und die geistreichsten Gesellschafter zu laden, um ihr die Zeit zu vertreiben; denn er wußte, wie langweilig es ist, einem Künstler zu einem Bildniß zu sitzen. Er studirte in ihren Zügen das Spiel der Gedanken und Gefühle, die von Unterhaltung, Erzählungen und Musik hervorgerufen wurden.

In der letzten Zeit veranstaltete er solche Unterhaltungen nur noch selten, denn er wußte, daß sie nicht mehr nöthig waren und daß sie sich auch ohne fremde Gesellschaft nicht langweilen würde. Nur die Musik, die Beide bei der Arbeit anregte, schaffte er nicht ab; denn auch sie arbeitete an ihrem Bildniß mit.

Alles war fertig; sie aber erschien noch immer nicht.

„Kommt sie am Ende doch nicht?“ dachte er sich. „Das Licht und die Schatten sind heute wie auf meinen Wunsch geschaffen. Soll ich sie holen lassen? Sie weiß, daß ich warte; also muß sie kommen.“

Plötzlich lenkte ein leiser Lusthauch den Wasserstrahl der Fontaine zur Seite; die Glaskugeln erklimrten und die Blütenblätter der weißen Schwertlilien neigten sich unter dem auf sie herabfallenden Wasserstaub. Die Hirschkuh redete ihren schlanken Hals und spitzte die Ohren. Leonardo hob den Kopf und lauschte. Giovanni hörte selbst noch nichts; doch las er in den Zügen des Meisters, daß sie kam.

Zuerst trat in die Werkstätte mit stiller Verbeugung Schwester Kamilla, eine Konvertitennonne, die bei ihr wohnte und sie jedesmal zum Künstler begleitete. Sie hatte die Eigenschaft, gleichsam unsichtbar zu werden: sie saß immer bescheiden mit ihrem Gebetbuch in der Hand in einer Ecke, hob nie ihren Blick und sprach auch fast nie ein Wort, so daß Leonardo kaum ihre Stimme kannte, obwohl sie schon seit drei Jahren in seine Werkstatt kam.

Gleich nach Camilla erschien auch sie, die hier von Allen erwartet wurde: eine etwa dreißigjährige Frau, in einfacher dunkler Kleidung, mit einem durchsichtigen dunklen Schleier, der bis an die Mitte der Stirne reichte. Es war Monna Lisa Gioconda.

Beltraffio wußte, daß sie eine Neapolitanerin aus einem sehr alten Geschlechte, die Tochter des einst reichen, aber nach der französischen Invasion verarmten Edlen Antonio Gerardini und die Gattin des florentiner Bürgers Francesco del Giocondo sei. Der hatte im

Jahr 1481 die Tochter eines gewissen Mariano Rucellai geheirathet; sie starb nach zwei Jahren. Darauf heirathete er eine gewisse Tommasa Villani, und als auch sie starb, schloß er seine dritte Ehe mit Monna Lisa. Als Leonardo ihr Bildniß malte, war der Künstler fünfzig und ihr Gatte, Messer Giocondo, fünfundvierzig Jahre alt. Messer Giocondo war in das Kollegium der Zwölf Buonomini gewählt worden und sollte bald Prior werden; er war ein Durchschnittsmensch, wie man solche überall und immer findet, weder besonders gut noch besonders schlecht, im Geschäft tüchtig, sparsam und ganz seinem Amt und der Landwirthschaft ergeben. Die schöne junge Frau betrachtete er als einen angemessenen Schmuck für sein Haus. Von der Schönheit Monna Lisas aber verstand er viel weniger als von den Vorzügen einer neuen Rasse sizilianischer Stiere oder von den Vortheilen des Einfuhrzolles auf rohe Schafhäute. Man erzählte sich, sie habe ihn nicht aus Liebe, sondern nach dem Wunsche ihres Vaters geheirathet und sei schon einmal verlobt gewesen; doch habe ihr Bräutigam auf einem Schlachtfelde einen freiwilligen Tod gefunden. Man erzählte sich auch (vielleicht war es aber nur Klatsch) von anderen leidenschaftlich und hartnäckig, doch stets hoffnungslos in sie verliebten Verehrern. Uebrigens konnten böse Zungen, deren es in Florenz genügend gab, ihr nichts Schlechtes nachsagen. Monna Gioconda war stets still und bescheiden, hielt streng auf alle Gebräuche der Kirche, zeichnete sich durch Wohlthätigkeit aus und war eine gute Hausfrau, treue Gattin und ihrer zwölfjährigen Stieftochter Dianora eine wirkliche, zärtliche Mutter.

Das war Alles, was Giovanni von ihr wußte. Doch erschien ihm jene Monna Lisa, die in Leonardos Werkstatt kam, als eine ganz andere Frau.

Obwohl er sie schon seit drei Jahren kannte, bemächtigte sich seiner bei jedem ihrer Besuche ein sonderbares Gefühl: ein Erstaunen, das an Angst grenzte, wie vor einer Gespenstererscheinung; und dies Gefühl schwand nicht mit der Zeit; es wurde vielmehr tiefer und stärker. Er erklärte es sich zuweilen damit, daß er ihr Gesicht schon so oft auf dem Bilde gesehen habe und daß die Kunst des Meisters so groß sei, daß die lebende Monna Lisa ihm weniger lebend erscheine als die gemalte. Doch es mußte wohl auch noch einen anderen Grund haben.

Er wußte, daß Leonardo sie nur bei der Arbeit, also entweder in Gegenwart vieler Geladenen oder mindestens in Gegenwart der sie stets begleitenden Schwester Kamilla, nie aber unter vier Augen sehen konnte. Und doch fühlte Giovanni, daß die Beiden ein Geheimniß hatten, das sie einander verband und von den anderen Menschen trennte. Er wußte auch, daß dieses Geheimniß nicht Liebe war; oder wenigstens nicht Das, was die Menschen Liebe nennen.

Er hatte von Leonardo gehört, daß alle Künstler die Neigung haben, den von ihnen dargestellten Körpern und Gesichtern Aehnlichkeit mit ihrem eigenen Körper und Gesicht zu verleihen. Der Meister erklärte es damit, daß die menschliche Seele, die ihren Leib selbst bildet,

jedesmal, wenn sie einen neuen Körper erfinden müsse, bestrebt sei, in ihm das von ihr schon einmal Geschaffene zu wiederholen; diese Neigung sei so stark, daß man selbst in Bildnissen durch die äußere Ähnlichkeit mit dem Dargestellten, wenn nicht die Gesichtszüge, so doch die Seele des Künstlers hindurchschimmern sehen könne.

Was sich jetzt vor Giovanni's Augen abspielte, war noch erstaunlicher: es schien ihm, daß nicht nur die auf dem Bilde dargestellte, sondern auch die lebende Monna Lisa dem Künstler immer ähnlicher werde, wie man es zuweilen bei Menschen beobachten kann, die viele Jahre zusammenleben. Aber das Schwergewicht dieser immer anwachsenden Ähnlichkeit lag weniger in den Zügen selbst (obwohl ihm auch diese in der letzten Zeit auffiel) als im Ausdruck der Augen und im Lächeln. Mit grenzenlosem Erstaunen erkannte er darin das selbe Lächeln, das er schon beim ungläubigen Thomas wahrgenommen hatte; dem Thomas, der auf dem Bildwerk Verrocchio's seine Finger in die Wunden des Heilands legt und zu dem der junge Leonardo Modell gestanden hatte. Auch bei Mutter Eva vor dem Baum der Erkenntniß auf dem ersten Werk des Meisters, beim Engel der „Felsgrotten-Jungfrau“, bei der Leda mit dem Schwan und bei vielen anderen weiblichen Gesichtern, die der Meister noch vor seiner Bekanntschaft mit Monna Lisa gemalt, modellirt und gezeichnet hatte, fand er das Lächeln wieder. Als hätte der Meister sein Leben lang in allen seinen Schöpfungen die Spiegelung seiner eigenen Schönheit gesucht und sie endlich in den Zügen Gioconda's gefunden.

Wenn Giovanni zuweilen dieses Weibens eigene Lächeln längere Zeit beobachtete, überfiel ihn ein unheimliches Gefühl, fast eine Angst, wie vor einem Wunder: die Wirklichkeit schien ihm ein Traum, der Traum Wirklichkeit zu sein, als wäre Monna Lisa kein lebender Mensch und nicht die Gattin des florentiner Bürgers Messer Giocondo, des gewöhnlichsten unter den Sterblichen, sondern ein durch den Willen des Meisters geschaffenes Gespenst, ein Zaubertwesen, ein weiblicher Doppelgänger Leonardo's.

Gioconda streichelte ihren Liebbling, den weißen Kater, der auf ihren Schoß gesprungen war; unter ihren feinen zarten Fingern knisterten im Felle kaum hörbar unsichtbare Funken.

Leonardo ging an die Arbeit. Möglich legte er den Pinsel weg und musterte aufmerksam das Gesicht Monna Lisa's: nicht ein Schatten und nicht die geringste Veränderung in diesen Zügen entging ihm.

„Madonna,“ sagte er, „Ihr seid heute durch Etwas beunruhigt?“

Lisa richtete ihren ruhigen Blick auf Leonardo.

„Ja, ein Wenig“, antwortete sie. „Dianora ist nicht ganz wohl und ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen.“

„Vielleicht seid Ihr müde und habt keine Lust, mir heute zu sitzen? Wollen wir es nicht lieber aufschieben? . . .“

„Nein, es macht nichts. Wäre es denn nicht schade um einen solchen Tag? Seht doch nur, wie zart die Schatten, wie feucht das Licht ist: es ist mein Tag!“

„Ich wußte,“ fügte sie nach einer Weile hinzu, „daß Ihr mich erwartet. Ich wäre schon früher gekommen, aber man hat mich aufgehalten: Madonna Sophonisbe . . .“

„Wer? Ach ja, ich weiß schon: es ist Die mit der Stimme eines Marktweibes, die wie ein Verkäufer von Wohlgerüchen riecht . . .“

Gioconda lächelte. „Madonna Sophonisbe“, fuhr sie fort, „mußte mir durchaus über das gestrige Fest im Valaazzo Vecchio bei der durchlauchtigsten Madonna Argentina, der Gattin des Gonfaloniere, Bericht erstatten und mir ausführlich erzählen, was zur Abendtafel gereicht wurde, wie die Damen gekleidet waren und von wem dieser und jener der Hof gemacht worden ist.“

„So ist es! Folglich hat Euch gar nicht die Krankheit Dianoras, sondern das Geschwäh dieser Klatschbabe so verstimmt. Wie sonderbar! Habt Ihr schon wahrgenommen, Madonna, daß manchmal irgendein Unsinn, den wir von fremden Menschen hören und der uns nicht angeht, oder eine gewöhnliche menschliche Dummheit oder Abgeschmacktheit ein schweres Leid?“

Sie neigte stumm ihren Kopf: man sah, daß sie längst gewohnt waren, sich sat'ogné-Wörter, durch leiseste Andeutungen zu verständigen.

Er versuchte wieder, zu malen.

„Erzählt mir Etwas“, sagte Monna Lisa.

„Was?“

Sie dachte eine Weile nach und jagte:

„Von dem Reich der Venus.“

Er wußte einige Erzählungen, die sie besonders liebte; es waren zum größten Theil eigene und fremde Erinnerungen, Reiseerlebnisse, Naturbeobachtungen und Vorwürfe zu Bildern. Er erzählte sie fast immer mit den selben einfachen, fast kindlichen Worten zu den Tönen einer leisen Musit.

Leonardo gab ein Zeichen. Und als Andrea Salaino auf seiner Viola und Atalante auf seiner silbernen Laute, die einem Pferdehädel glich, die Melodie anstimmten, die immer die Erzählung „Von dem Reich der Venus“ begleitete, begann er mit seiner feinen, beinahe weiblichen Stimme im Tonsall eines alten Märchens oder eines Wiegenliedes: „Schiffer, die an der Küste Sikiliens wohnen, behaupten, es sei jenen Seefahrern, denen bestimmt ist, in den Wellen ihren Tod zu finden, zuweilen vergönnt, in den tollsten Stürmen die Insel Cypern, das Reich der Göttin der Liebe, zu schauen. Um die Insel herum toben Sturzwellen, Wasserhosen und Wirbelstürme und viele Schiffe sollen schon an den von den Wellen umtobten Rissen zerföhelt sein. Wie viele Seefahrer sind schon in diesem Strudel umgekommen! Auf dem Strand sind noch die elenden Gerippe der Schiffskörper zu sehen; vom Sand halb verschüttet, von Algen umwunden, strecken die einen den Bug, die anderen das Steuertheil empor; die einen zeigen ihre entblöhsten Spanten, die schauerlich wie Rippen halbverweste Leichen

aussehen; die anderen Trümmer des Steuers. Ihrer sind so viele, daß man glauben muß, der Jüngste Tag, an dem das Meer alle Schiffe, die es verschlungen, wiedergeben muß, sei schon angebrochen. Ueber der Insel aber blaut ein ewig heiterer Himmel, die Sonn: ergießt ihr Licht auf die mit Blumen bewachsenen Hügel und die Luft ist so ruhig, daß die langen Flammenzungen der auf den Tempelstufen stehenden Räuchergefäße eben so steil zum Himmel emporsteigen wie die weißen Säulen und die sich im glatten Wasser eines Sees spiegelnden schwarzen Cypressen. Man hört nur den süßen Gesang der Springbrunnen, die ihr Wasser aus einem Vorphyrbecken in das andere rieseln lassen. Die im Meer Untergehenden sehen diesen nahen, stillen See; der Wind bringt ihnen den Duft der Myrthenhaine; und je schrecklicher der Sturm tobt, um so tiefer ist die Ruhe im Reiche der Cypriä." Er schwieg. Die Töne der Viola und der Laute verklangen; und nun trat jene Stille ein, die schöner ist als alle Töne: die Stille nach einer Musik. Nur der auf die gläsernen Halbkugeln fallende Strahl des Springbrunnens sang noch leise.

Von der Musik gleichsam eingelullt, durch die Stille vom wirklichen Leben getrennt, heiter, Allem fremd und nur dem Meister ergeben, sah Monna Lisa ihm gerade in die Augen mit einem Lächeln, so geheimnißvoll wie stilles Wasser, das ganz durchsichtig, aber so tief ist, daß der Blick nie bis an den Grund bringen kann; es war Leonardos Lächeln.

Wie zwei Spiegel erschienen die Beiden Giovanni, wie Spiegel, die, einander widerstrahlend, sich in die Unendlichkeit vertiefen.

Als Leonardo am nächsten Morgen den Palazzo Vecchio verließ, wo er an der „Schlacht bei Anghiari“ zu arbeiten hatte, blieb er auf dem Platze vor dem David des Michel Angelo stehen. Vor den Thoren des Rathhauses von Florenz stand dieser Riese aus weißem Marmor wie ein Wachtposten. Er hob sich scharf gegen den dunklen Hintergrund des schlanken, drohenden Thurmes ab.

Der nackte Jünglingskörper war schwächlich. Die Rechte mit der Schleuder hing herab, so daß die Sehnen hervortraten; die vor der Brust erhobene Linke hielt einen Stein. Die Brauen waren zusammengezogen und der Blick wie bei einem Zielenden in die Ferne gerichtet. Die Locken über der niederen Stirn waren in einander verflochten und sahen wie eine Krone aus.

Und Leonardo gedachte der Worte des ersten Buches Samuelis: „David aber sprach zu Saul: Dein Knecht hütete die Schafe seines Vaters und es kam ein Löwe und ein Bär und trug ein Schaf weg von der Heerde. Und ich lief ihm nach und schlug ihn und errettete es aus seinem Maul. Und da er sich über mich machte, ergriff ich ihn bei seinem Bart und schlug ihn und tötete ihn. Also hat Dein Knecht geschlagen Beide, den Löwen und den Bären. So soll nun dieser Philister, der Unbeschnittene, sein gleich wie deren einer. Und nahm seinen

Stab in seine Hand und erwählte fünf glatte Steine aus dem Bach und that sie in die Hirtentasche, die er hatte, und in den Sack und nahm die Schleuder in seine Hand und machte sich zu dem Philister. Und der Philister sprach zu David: Bin ich denn ein Hund, daß Du mit einem Stecken zu mir kommst? David aber sprach zu dem Philister: Heutigen Tags wird Dich der Herr in meine Hand überantworten, daß ich Dich schlage und nehme Dein Haupt von Dir und gebe die Leichname des Heeres der Philister heute den Vögeln unter dem Himmel und dem Wild auf Erden, daß alles Land innewerde, daß Israel einen Gott hat."

Auf dem Platz, auf dem Savonarola verbrannt worden war, erschien Michel Angelos David als jener Prophet, den Girolamo vergeblich angerufen hatte, als jener Held, den Machiavelli erwartete.

In dieser Schöpfung seines Nebenbuhlers fühlte Leonardo eine Seele, die vielleicht der seinen glich und ihr zugleich eben so entgegengekehrt war wie das Handeln der Beschaulichkeit, wie die Leidenschaft der Ruhe, wie der Sturm der Stille. Und diese fremde Macht zog ihn an und erregte in ihm Neugier und den Wunsch, ihr näherzutreten, um sie ganz zu erkennen.

In den Vauspeichern des florentiner Domes Maria del Fiore hatte ein ungeheurer, von einem ungeschickten Bildhauer verdorbener weißer Marmorblock gelegen; die besten Meister hatten sich geweigert, ihn zu bearbeiten, da sie ihn für ganz unbrauchbar hielten.

Als Leonardo aus Rom zurückgekehrt war, wurde ihm dieser Block angeboten. Während er aber mit der ihm eigenen Langsamkeit überlegte, maß und rechnete, kam ihm ein anderer Künstler, der um dreiundzwanzig Jahre jüngere Michel Angelo Buonarotti, bei diesem Auftrage zuvor. Er arbeitete nicht nur bei Tag, sondern auch in der Nacht bei Licht und vollendete seinen Recken im Laufe von fünfundzwanzig Monaten. Leonardo aber hatte sechzehn Jahre lang an dem thönernen Koloß, dem Denkmal der Sforza, gearbeitet; er wagte kaum, sich vorzustellen, wie viel Zeit er wohl für die Bearbeitung eines Bildwerkes von der Größe des David gebraucht haben würde.

Die Florentiner erklärten Michel Angelo für einen Nebenbuhler Leonardos in der Bildhauerkunst. Und Buonarotti nahm die Herausforderung ohne jedes Zögern an. Jetzt begann er das Schlachtenbild im Rathssaal, obwohl er bis dahin kaum einen Pinsel in der Hand gehabt hatte; auf diese Weise ließ er sich mit einer Kühnheit, die vielleicht unvernünftig erschien, auch in der Malerei in einen Wettkampf mit Leonardo ein.

Je mehr Sanftmuth und Wohlwollen Leonardo seinem Nebenbuhler entgegenbrachte, desto schonungsloser wurde Buonarottis Haß. Er deutete Leonardos Ruhe als Verachtung. Mit krankhaftem Argwohn ließ er jedem Klatsch sein Ohr, suchte nach einem Vorwand zu Streitigkeiten und benutzte jede Gelegenheit, um den Feind zu verletzen.

Als der David beendet war, luden die Signori die besten floren-

tiner Maler und Bildhauer ein, um über die Frage des Standplatzes für das Kunstwerk zu entscheiden. Leonardo schloß sich der Ansicht des Architekten Giuliano da San Gallo an, der vorschlug, den Recken auf dem Platze der Signoria, unter dem Mittelbogen in der Tiefe der Loggia Orcagna aufzustellen. Als Michel Angelo davon erfuhr, erklärte er, Leonardo wolle den David aus Neid in die dunkelste Ecke so verstecken, daß Niemand ihn sehen könnte und der Marmor niemals von der Sonne beleuchtet würde.

In dem Werkstatt Hof mit den schwarzen Wänden, wo Leonardo das Portrait der Gioconda malte, fand eines Tages eine der üblichen Versammlungen Statt, an der viele Meister, unter anderen die Brüder Pollaiuoli, der alte Sandro Botticelli, Filippino Lippi und Peruginos Schüler, Lorenzo di Credi, theilnahmen; dabei wurde die Frage aufgeworfen, welche Kunst höher stehe: die Bildhauerei oder die Malerei; ein zu jener Zeit bei den Malern beliebter Streit.

Leonardo hörte schweigend zu. Als man ihn aber mit Fragen bedrängte, sagte er: „Ich halte eine Kunst für desto vollkommener, je weiter sie vom Handwerk entfernt ist.“

Das ihm eigene zweideutige Lächeln glitt über sein Gesicht, so daß es schwer fiel, zu entscheiden, ob er aufrichtig spreche oder spotte.

„Diese beiden Künste“, fügte er hinzu, „unterscheiden sich hauptsächlich dadurch von einander, daß die Malerei für den Geist, die Bildhauerei aber für den Körper anstrengender ist. Die in dem groben, harten Stein wie ein Kern eingeschlossene Gestalt wird vom Bildhauer langsam befreit, indem er sie mit Anspannung aller körperlichen Kräfte, bis zur Ermattung, mit Meißel und Hammer aus dem Marmor aushaut; dabei rinnt ihm der Schweiß wie einem Tagelöhner herunter, vermischt sich mit dem Staub und wird Schmutz; sein Gesicht ist beschmiert und wie das eines Bäckers mit weißem Marmormehl bestäubt; seine Kleidung ist mit den Splintern wie mit Schnee bedeckt und sein Haus ist mit Steinen und Staub angefüllt. Der Maler sitzt dagegen in völliger Ruhe und sein gekleidet in der Werkstatt und führt den leichten Pinsel mit den angenehmen Farben. Sein Haus ist hell und rein und mit schönen Bildern geziert; stete Ruhe herrscht darin und bei der Arbeit ergötzen ihn Musik, Gespräche oder Bücher; und *„Alledem“* kann er lauschen, von keinem *„Hammer Schlag“* oder sonstigem lästigen Geräusch gestört.“

Leonardos Worte wurden Michel Angelo überbracht, der sie auf sich bezog; er verbarg jedoch seinen Zorn und erwiderte nur, giftig lächelnd: „Messer da Vinci, der uneheliche Sohn einer Gasthofsmagd, mag sich ja in der Rolle eines Müßiggängers und eines verwöhnten Mutter söhnhens gefallen. Ich aber, der Nachkomme eines alten Geschlechtes, schäme mich meiner Arbeit nicht und ekele mich, wie ein einfacher Tagelöhner, weder vor Schweiß noch vor Schmutz. Was aber die Vorzüge der beiden Künste anbelangt, so ist Das ein sinnloser Streit: alle Künste sind gleich, da sie der selben Quelle entspringen und nach

dem selben Ziel streben. Wenn aber Jemand, der die Malerei für edler als die Bildhauerei erklärt, auch in anderen Dingen, über die er urtheilt, eben so bewundert ist, versteht er vom Malen wohl kaum mehr als meine Küchenmagd.*

Michel Angelo nahm mit fieberhafter Eile das Bild im Rathssaal in Angriff, um den Nebenbuhler einzuholen (was übrigens nicht schwierig war). Er wählte einen Zwischenfall aus dem Visanischen Krieg: die florentiner Soldaten baden an einem heißen Sommertage im Arno; da wird Alarm geblasen: die Feinde sind da; die Soldaten eilen ans Ufer, steigen aus dem Wasser, wo ihre müden Körper in der Kühle Erquickung suchten, und ziehen, ihrer Pflicht gehorchend, ihre verschwitzten, staubigen Kleider und die von der Sonnengluth erhitzten ehernen Rüstungen und Panzer an. Im Gegensatz zu Leonardos Bild faßte Michel Angelo den Krieg also nicht als ein sinnloses Abschachten, als „thierischste Dummheit“ auf, sondern als eine muthige That, als eine Erfüllung der ewigen Pflicht, als einen Kampf der Helden für den Ruhm und die Größe des Vaterlandes.

Dieser Zweikampf zwischen Leonardo und Michel Angelo wurde von den Florentinern mit jener Neugier verfolgt, die der Pöbel allen außergewöhnlichen Schauspielen entgegenbringt. Und da Alles, was der Politik fern stand, ihnen so sah wie ein Gericht ohne Salz und Pfeffer erschien, beeilten sie sich, zu verkünden, Michel Angelo vertrete die Republik gegen die Medici, Leonardo jedoch die Medici gegen die Republik. Und nachdem so der Kampf Allen verständlich geworden war, entbrannte er mit neuer Kraft, wurde aus den Häusern auf die Straßen und Plätze hinausgetragen und selbst Leute, die sich nicht im Geringsten um die Kunst kümmerten, nahmen daran Theil. Die Werke des Leonardo und des Michel Angelo wurden zu Kriegslosungen zweier feindlichen Lager.

Es kam so weit, daß der David eines Nachts von Unbekannten mit Steinen beworfen wurde. Die vornehmen Bürger schrieben diese That dem Volk zu, die Volksführer den vornehmen Bürgern, die Künstler den Schülern des Verugino, der in Florenz vor Kurzem seine Werkstätte eröffnet hatte; Buonarotti erklärte aber in Anwesenheit des Gonfaloniere, die Taugenichtse, die den David mit Steinen beworfen hatten, seien von Leonardo bestochen worden. Und Viele glaubten es oder gaben wenigstens vor, es zu glauben.

Eines Tages, als Leonardo am Bildniß der Gioconda arbeitete und in der Werkstätte außer Giovanni und Salaino Niemand zugegen war, sagte er zu Monna Lisa mit Bezug auf Michel Angelo: „Mir scheint zuweilen, Alles würde sich ganz von selbst klären und diese ganze dumme Streitigkeit aus der Welt geschafft werden, wenn ich ihn unter vier Augen sprechen könnte: er würde dann begreifen, daß ich nicht sein Feind bin und daß Niemand ihn so lieben könnte wie ich.“

Monna Lisa schüttelte den Kopf: „Ist Dem auch wirklich so, Mejer Leonardo? Würde er es denn verstehen?“

„Er würde es verstehen“, rief der Künstler aus; „es ist doch nicht möglich, daß ein solcher Mensch es nicht versteht! Das ganze Unglück liegt ja nur darin, daß er zu schüchtern ist und zu wenig Selbstvertrauen besitzt. Er quält sich, verzehrt sich in Eifersucht und Furcht, weil er sich selbst noch nicht kennt. Das ist ja ein Hirngespinnst, ein Wahnsinn! Ich würde ihm einfach Alles sagen und ihn dadurch sicher beruhigen. Hat er denn Grund, mich zu fürchten? Wißt Ihr, Madonna: als ich neulich seinen Entwurf zu den badenden Kriegern sah, traute ich meinen Augen nicht. Niemand kann sich auch nur eine Vorstellung davon machen, was er ist und was er werden wird. Ich weiß, daß er mir schon jetzt nicht nur gleichkommt, sondern stärker ist als ich.“

Sie richtete auf ihn jenen Blick, in dem sich, wie es schien, Leonardos Blick spiegelte, und lächelte leise und seltsam.

„Messere,“ sprach sie, „erinnert Ihr Euch an jene Stelle in der Heiligen Schrift, wo Gott zum Propheten Elias, der vor dem gottlosen König Ahab auf den Berg Horeb geflohen war, spricht: „Gehe heraus und tritt auf den Berg vor den Herrn! Und siehe: der Herr ging vorüber und ein großer, starker Wind, der die Berge zerriß und die Felsen zerbrach, ging vor ihm her; der Herr aber war nicht im Winde. Nach dem Winde aber kam ein Erdbeben; aber der Herr war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer; aber der Herr war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein stilles, sanftes Säuseln; und darin war der Herr. Messer Buonarotti ist vielleicht stark wie dieser Wind, der vor dem Herrn die Berge zerreiht und die Felsen zerbricht. Doch er besitzt nicht jene Stille, in welcher der Herr ist. Er weiß Das und haßt Euch, weil Ihr eben so stark seid wie er und doch stärker, gleichwie die Stille stärker ist als der Sturm.“

In der Branacci-Kapelle, an der hinter dem Fluß gelegenen alten Kirche Maria del Carmine, sind die berühmten Fresken des Tommaso Masaccio, die eine Art Schule für alle großen Meister Italiens bildeten und die auch Leonardo einst studirt hatte; hier traf er eines Tages einen ihm unbekanntem Jüngling, beinahe einen Knaben, der diese Fresken studirte und abzeichnete. Er trug ein mit Farben beschmucktes schwarzes Wams und reine, aber grobe Wäsche, aus im Haus gewebtem Leinen. Er war schlank und biegsam und hatte einen dünnen, ungewöhnlich weißen, zarten und langen Hals, wie ihn bleichsüchtige Mädchen haben; sein länglich rundes, eiförmiges, durchsichtig bleiches Gesicht war von einer gezierten und süßlichen Anmuth und seine großen, schwarzen Augen erinnerten an die der umbriischen Bäuerinnen, die Perugino in seinen Madonnen verewigte; diesen Augen war jedes Denken fremd, sie waren tief und leer wie der Himmel.

Nach einiger Zeit traf Leonardo diesen Jüngling wieder, diesmal im Kloster Maria Novella, im Pappstsaal, in dem der Karton zur „Schlacht bei Anghiari“ ausgestellt war. Er studirte und kopirte ihn eben so eifrig wie Masaccios Fresken. Der Jüngling, der Leonardo zu kennen schien, blickte ihn starr an, wagte aber nicht, ihn anzusprechen, obwohl er es sichlich sehr wünschte.

Als Leonardo Das bemerkte, ging er selbst auf ihn zu. Der junge Mann erklärte ihm hastig, erregt und erröthend, in einer etwas aufbringlichen, aber kindlich naiven, einschmeichelnden Weise, er halte ihn für seinen Lehrer und für den größten Meister Italiens; Michel Angelo sei unwürdig, dem Schöpfer des „Heiligen Abendmahls“ auch nur die Schuhriemen zu lösen.

Leonardo kam mit diesem Jüngling noch einige Mal zusammen, unterhielt sich mit ihm, prüfte seine Zeichnungen, und je mehr er ihn kennen lernte, desto tiefer wurde seine Ueberzeugung, einen künftigen Meister vor sich zu haben.

Er war wie ein Echo für alle Stimmen empfänglich und wie ein Weib jedem Einfluß zugänglich; er ahmte sowohl Perugino als Pinturicchio, bei dem er vor Kurzem in der Bibliothek zu Siena gearbeitet hatte, vor Allem aber Leonardo nach. Trotz dieser Unreife erricth der Meister in ihm eine Frische des Gefühls, wie er sie noch nie gesehen hatte. Am Meisten aber wunderte er sich, daß dieser Knabe, wie zufällig und ohne es selbst zu wollen, in die tiefsten Geheimnisse der Kunst und des Lebens eindrang; er besiegte die größten Schwierigkeiten ohne jede Anstrengung und wie im Spiel. Er erreichte Alles ohne jede Mühe und die Kunst war für ihn scheinbar frei von jenem endlosen Suchen, von der Arbeitpein, der Anstrengung, dem Schwanken und Zweifeln, welche die Qual und den Fluch von Leonardos ganzem Leben bildeten. Und wenn der Meister zu ihm von der Nothwendigkeit eines langsamen und geduldigen Naturstudiums und von den mathematisch genauen Regeln und Gesetzen der Malerei sprach, sah ihn der Jüngling mit seinen großen erstaunten und gedankenlosen Augen an; er langweilte sich offenbar und hörte nur aus Respekt vor dem Lehrer aufmerksam zu.

Einmal entschlüpfte ihm ein Ausspruch, der Leonardo durch seine Tiefe überraschte und beinahe erschreckte: „Ich habe bemerkt, daß man beim Malen gar nicht denken soll: es gelingt dann besser.“

Dieser Knabe schien ihm durch sein ganzes Wesen zu sagen, daß die von ihm erstrebte Einheit, die vollkommene Harmonie zwischen Gefühl und Vernunft, Liebe und Erkenntniß, gar nicht existire und nicht existiren könne.

Die sanfte, sorglose und gedankenlose Klarheit des Knaben erweckte in Leonardo größere Zweifel und größere Furcht für das künftige Schicksal der Kunst und für seine Lebensarbeit als die Empörung und der Haß des Buonarrotti.

„Woher stammst Du, mein Sohn?“ fragte er ihn bei einer der ersten Begegnungen. „Wer ist Dein Vater und wie heißt Du?“

„Ich stamme aus Urbino“, antwortete der Jüngling mit seinem freundlichen, etwas süßlichen Lächeln. „Mein Vater ist der Maler Giovanni Sanzio. Ich heiße Rafael.“

Petersburg.

D mitrij M ere s ch l o w s k ij.



Protest.

Als beneroter Mensch, als ehrgeiziger Dichter, als natürlicher Vormund und Verkländer der eigenen Produktion protestire ich gegen das Verfahren der Unterdrückung und Knebelung, dessen Opfer seit geraumer Zeit meine Person und meine Kunst ist, rufe ich die Oeffentlichkeit als Zeugin zu einem Vorgang an, der im Bezirke des literarischen und künstlerischen Lebens beisspielloß ist.

Meine Arbeiten, namentlich meine lyrischen und satirischen Gedichte, fanden früher durch die ersten auf Kunst und Satire gestellten Zeitschriften Deutschlands alle Verbreitung, die ein Autor, dem es um Wirken zu thun ist, seinem Werk nur wünschen kann. Meine Verse wurden gern und oft gedruckt; und ich schließe daraus, daß sie gern und von Vielen gelesen wurden. Das ist plötzlich anders geworden. Seit einem Jahr ist mir die Möglichkeit abgechnitten, meinen Namen in den großen Zeitschriften, denen die Uebermittlung guter Gedichte obliegt, gedruckt zu sehen. Die Manuskripte häufen sich im Schubfach. Denen, die sich im Lauf der Jahre mit meiner Kunst befreundet haben, die sich ihrer noch erinnern und die sie vielleicht vermiffen, sei erklärt, daß meine Schaffenskraft nicht erlahmt ist, daß mein dichterisches Talent nicht versiecht ist und daß ich nicht in stolzer Majirtheit den Redaktionen den Ertrag meiner Thätigkeit vorenthalte. Nein; die Redaktionen haben mir mit einem Schlag, in schweigender Uebereinstimmung und nach allen Regeln des Boykotts, den Zugang zur öffentlichen Tribüne gesperrt.

Man könnte glauben, ich sei unehrenhafter Handlungen, etwa des Plagiates, überführt worden und danach sei Zeitschriften, die auf Keinslichkeit halten, eine Verbindung mit mir nicht länger zuzumuthen. Die Annahme wäre falsch. Einziger Grund zu dem an mir geübten Verfahren ist die Stellung, die ich als sozial interessirter Mensch im öffentlichen Kampf der Meinungen einnehme.

Meine Einsichten, meine Gefühle, mein Temperament und mein soziales Gewiffen haben mich den Aermsten der Gesellschaft, den Ausgestoßenen, den Geächteten und Verlassenen verbündet. Diese Gemeinschaft gab Anlaß zu einem Strafprozeß wegen Geheimbündelei, der im Herbst 1909 mit meiner vorübergehenden Verhaftung begann und im Sommer dieses Jahres in München zur Hauptverhandlung kam. Es gelang mir, nicht nur sämtliche Behauptungen der Anklage, sondern zugleich auch alle im Anschluß an meine propagandistische Thätigkeit von feindlichen Politikern gegen mich erhobenen Verdächtigungen und Verleumdungen privater Natur vor Gericht bündig zu widerlegen. Ich hoffte aber vergebens, nun, nach der Freisprechung, werde die „Oeffentliche Meinung“ mir mit der Achtung begegnen, auf die ich als ehrlicher Verfechter einer ehrlichen Ueberzeugung Anspruch zu haben glaube. Es blieb bei der Besudelung meiner Absichten, meiner Ansichten und meines privaten Lebens, bei der Verpönung meines

Namens um meiner Gesinnung willen. Dieses Verhalten der politischen Presse konnte mich nicht wundern. Es ist in Deutschland nichts Neues, daß die Diskussion von Ideen, statt mit sachlichen Gründen, mit persönlichen Kränkungen geführt wird. Neu aber ist, selbst für Deutschland, die Betheiligung großer literarischer und künstlerischer Zeitschriften an der Unterdrückung der Person und der Arbeit eines Einzelnen. Der Redakteur einer der bekanntesten und größten illustrierten Wochenschriften, deren regelmäßiger Mitarbeiter ich gewesen war, erklärte mir, als ich ihn nach meiner Entlassung aus dem Gefängniß in gewohnter Weise aussuchte, mit dürrn Worten, daß über mich Gerüchte in Umlauf seien, die eine weitere Verbindung mit mir dem Blatt nicht wünschenswerth erscheinen ließen. Diese Gerüchte stammten aus Verleumdungen, deren Grundlosigkeit mir vor Gericht ausdrücklich bestätigt wurde. Die Redaktion der erwähnten Wochenschrift hat in dieser erwiesenen Thatsache keinen Anlaß gefunden, die frühere Verbindung mit mir wieder herzustellen. Wobei besonders bemerkt werden mag, daß als Tendenz des Blattes von je her der energische Kampf gegen Pruderie und Zelotenthum gepflegt wird. Die übrigen Blätter begnügen sich damit, mir meine Einsendungen mit der größten Geschwindigkeit als „leider ungeeignet“ zurückzugeben.

Es ist keine plumpe Eitelkeit, keine Ueberhebung, sondern es ist das deutliche Bewußtsein von meinem Können als Dichter, das mich behaupten läßt: Eine literarische Zeitschrift mit künstlerischem Anspruch, für die meine Beiträge ungeeignet sind, ist eine schlechte Zeitschrift. Denn ich habe so viel Selbstkritik und so viel Stolz, daß ich einer Redaktion den Abdruck minderwerthiger Verse niemals zumuthen werde. Aber ich sage öffentlich den Redaktionen, die dieser Protest treffen soll, daß die Begründungen, mit denen sie meine Verse ablehnen, Ausflüchte sind und daß ihre Weigerung, meine Beiträge zu drucken, sich nicht gegen meine Produktion, sondern gegen mich persönlich richtet. Was ich denke, fühle, für richtig halte und als meine Meinung verkünde, straft man an meinem künstlerischen Werk.

Und noch schwerer ist die Anklage, die ich erheben muß. Denn es ist nicht die Empörung über meine Gesinnung, nicht die Ueberzeugung von der Gefährlichkeit und Schädlichkeit meiner sozialen Bestrebungen, die diese Blätter veranlaßt, meinen Namen und meine Kunst totzuschweigen: es ist die Angst vor den Vorurtheilen der Menge, die Angst, bei der „Öffentlichen Meinung“ anzustoßen. Heute trifft's mich; morgen kann es jeden Anderen treffen. Dürfen wir nicht wenigstens auf dem Gebiete der Kunst Parteilosigkeit und Gerechtigkeit fordern? Ich verlange für mich, wie für Jeden, der als Dichter etwas Persönliches zu sagen hat, freie Tribüne und freie Rede!

München.

E r i c h M ü h s a m.

Wir Unterzeichnete schließen uns dem Protest unseres Kollegen Erich Mühsam an. Wir mißbilligen den gegen ihn geübten Boykott und wir verwahren uns dagegen, daß für die Beurtheilung und Ver-

breitung dichterischer Arbeiten andere als rein künstlerische Momente maßgebend sein dürfen. Erich Mühsams dichterische Begabung steht außer Zweifel und wir verlangen für ihn die selben Möglichkeiten, sich zu bethätigen und zu äußern, die uns Anderen gewährt werden.

Hermann Bahr. Heinrich Mann. Thomas Mann.
Frank Wedekind.

Vier neue Gedichte von Mühsam:

Erlebnis.

Es ging von mir zu Dir ein stilles Staunen;
das strich Dir zart den goldenhellen Scheitel,
das rastete auf Deiner weichen Haut,
das glitt um Deinen Mund, auf Deine Hände,
das war so anders als verliebte Launen,
so gar nicht heftig und so gar nicht eitel;
das kannte keinen Anfang und kein Ende:
ein stilles Staunen nur, das ohne Laut
das Herz mir in den heißen Blick getrieben.
Da sagtest Du zu mir: „Ich will Dich lieben.“

Es ging von mir zu Dir ein starkes Glühn,
ein wilder Strom, der siedete und rauschte,
ein Auf und Nieder, das die Ufer tauschte,
ein rothes Glühn von Feuer und von Blut.
Nie war ich noch so frei und groß und kühn
und nie so jung und schön und stolz und gut,
so von Erfülltheit stark und feierlich.
Da sagtest Du zu mir: „Ich liebe Dich.“

Es ging von Dir zu mir ein süßes Wehn;
aus Deinen Augen floß ein gütiges Licht,
von Deinen Händen glänzte alles Schöne.
Nie hatte ich Dich herrlicher gesehn,
so wunderbar, so fern, nur Duft und Töne.
So ging ein Wehn . . . Doch ach: Du sahst mich nicht.
Mir war ums Herz so schwer, wie wenn Du weinst.
Da sagtest Du zu mir: „Dich liebt' ich einst.“

Bahnfahrt.

Weiter! Weiter! Unermüdlich!
Westlich, östlich; nördlich, südlich!
Suche, Seele, suche!
Suche nur! Kannst doch nichts finden!
Sonnen strahlen; Sonnen schwinden.
Fluche, Seele, fluche!
Nördlich, südlich; westlich, östlich!
Such' das Glück! Das Glück ist köstlich!

Suche, Seele, suche!
 Suche, daß die Sterne stieben!
 Wird Dich doch die Welt nicht lieben!
 Fluche, Seele, fluche!

Südl'ich, nördlich; östlich, westlich!
 Himmel, Erde, Schmutz und festlich!
 Suche, Seele, suche!
 Schönheit, Freuden, Räuſche, Frieden
 sind Dir, Seele, nicht beschieden.
 Fluche, Seele, fluche!

Mit dem Fahrſchein, bahnbehörlich:
 Westlich, östlich; südl'ich, nördlich!
 Suche, Seele, suche!
 Siehst Dein Glück vorübertreiben
 hinter Schnellzugſenſterscheiben,
 Fluche, Seele, fluche!

A b ſ c h i e d.

Leicht umwallt von frühen Abenddämpfen
 neigt sich über mich der Sims von Erken.
 Schläfrig muß der Wald mit Thränen kämpfen,
 die an herbstgeheckten Blättern perlen.
 Taftend greift mein Blick und zag ins Weite:
 Sonne muß und Sommer Abschied leiden.
 Jeder Schattenstreif, durch den ich schreite,
 hemmt den Fuß und läßt mich trüber scheiden.
 Gleich Gewichten hängen die Minuten
 an mir nieder, seit ich Dich verlassen.
 Wie mein Glück seh' ich den Tag verbluten,
 seh' der Bäume buntes Laub verblaffen.
 Leise zittert es, berührt vom Winde,
 wie Dein Haar, als meine wehbeglückten
 Lippen fromm sich neigten und gelinde
 einen Kuß auf Deine Stirne drückten.

B e g e g n u n g.

Heut hab' ich in ein Herz hineingesehn,
 das anders war als andrer Menschen Herzen.
 Ich sah darin ein gütiges Verstehn
 und sah ein Leid darin, das anders war
 als andrer Menschen Angst und trübe Schmerzen,
 ein Leid, das fern von Erdennöthen lebte . . .
 Ich hab' — und mein Gefühl war sonderbar —
 heut eine Hand gefüßt, die leise bebte.

Berliner Banken.

Als die Dresdener Bank im Frühjahr ihr Aktienkapital auf 200 Millionen erhöht und damit das Ziel ihrer Sehnsucht, die Kapitalshöhe der Deutschen Bank, erreicht hatte, glaubte man allgemein, die Deutsche werde nun bald neue Aktien ausgeben. Seit fast fünf Jahren hatte sie es nicht gethan. Und wenn die Summe des Betriebskapitals auch 305 Millionen beträgt, so ist die Distanz zu den fremden Guthaben, die den Kreislauf des Blutes fördern, doch recht groß. 1500 Millionen in Kreditoren und Depositengeldern: damit läßt die Deutsche Bank alle Rivalen weit hinter sich. Die Dresdener Bank, die an Aktienkapital und Reserven 260 Millionen hat, verfügte am dreißigsten September 1910 über 882 Millionen fremden Kapitals; die Diskontogesellschaft, mit 230 Millionen eigenen Betriebskapitals, über 567 Millionen. Aber die Machthaber der Deutschen Bank behaupten, daß sie ihr Kapital nicht erhöhen wollen. Vielleicht nur in diesem Jahr nicht, um den Frieden des Bilanzabschlusses nicht zu stören? Auch eine höfliche Rücksicht auf die Reichsbank könnte mitsprechen. Präsident Havenstein hat die Banken ja ersucht, die langfristigen Kredite einzuschränken und sich eine genügende Beweglichkeit der eigenen Mittel zu wahren. Die Reichsbank ist an den Quartalsterminen von einer Wechselflut bedroht, die aus den Großbanken herandrängt. Auf diesen Appell mag man nicht mit der Ankündigung einer neuen Aktienemission antworten. Wer sein Kapital erhöht, denkt wohl nicht daran, das Kreditgeschäft einzuengen. Im nächsten Jahr verfügt die Reichsbank über die erhöhten Notenkontingente der Novelle zum Bankgesetz, hat also mehr Bewegungsfreiheit. Warum soll man ihr bis dahin die Laune verderben? Dem Beispiel der Deutschen würden bald andere Banken folgen, deren Stammkapital seit Jahren nicht erhöht worden ist. Die Diskontogesellschaft arbeitet seit 1904 mit dem Kommanditkapital von 170 Millionen; die Nationalbank für Deutschland hat ihr Grundkapital im Juni 1905 von 60 auf 80 Millionen erhöht; der Schaaffhausensche Bankverein stieg im August 1906 von 125 auf 145 Millionen. Die Berliner Handelsgesellschaft gab vor zwei Jahren 10 Millionen Mark neuer Antheile aus. Nur die Dresdener und die Darmstädter Bank haben in diesem Jahr ihr Kapital erhöht. Bei der Darmstädterin handelte es sich allerdings nur um einen Austausch eigener Aktien gegen die der Bayerischen Bank für Handel und Industrie. Mit der Möglichkeit eines neuen Bankaktien Schubes darf man immerhin also rechnen.

Bis zu dem Tag der Dividendengewißheit dauerts noch vier Monate; die jetzt genannten Ziffern sind nur das Produkt von Vermuthungen. Schon aber weiß man, daß diesmal, weil das Kontokorrent- und Wechseldiskontogeschäft wieder einträglich war, nicht weniger gegeben wird. Der Durchschnittssatz des Privatdiskonts und des amtlichen Wechselzinsfußes ist heute schon über $\frac{1}{2}$ Prozent höher als in den ersten zehn Monaten des Jahres 1909; und ob die Reichsbank, die den

letzten Jahreswechsel mit 4 Prozent überstand, diesmal mit 5 Prozent über die Schwelle kommt, ist noch fraglich. Auch die Börse war den Banken günstig. Das Publikum blieb dem Effektenhandel treu und ließ die Depositentkassen gute Provisionen verdienen. Wenn alle Aktiengesellschaften ihrer Dividende so sicher wären wie die berliner Banken, dann wären die Aussichten der Staatsrenten schlecht.

Als ich hiervon dem neuen türkischen Finanzgeschäft sprach, erwähnte ich die Sorge um das französische Geld, das gegen Wechsel und Effekten nach Deutschland gegeben wurde. Die Börse fürchtete, die französischen Banken könnten, aus Aerger über die ihnen entgangene Anleihe, ihre Guthaben zurückziehen. Ganz so schlimm haben die gekränkten Gallier sich nicht gerächt; doch wurde behauptet, der neue Finanzminister Klotz habe dem pariser Bankensyndikat den Wunsch ausgedrückt, die geschäftlichen Beziehungen zur deutschen und österreichischen Finanz zu lockern. Das Gerücht verstimmt zunächst ein Bißchen; aber man wahrte das Gesicht und erklärte, eine solche Drohung könne uns nicht schrecken. Die Guthaben der französischen Finanz seien nicht so beträchtlich (die Schätzungen schwanken zwischen 250 und 100 Millionen Francs), daß ihr Abzug den deutschen Geldmarkt schwächen werde. Diese vernünftige Taktik wirkte: die höflichen Pariser begnügten sich mit dem Entschluß, die türkischen Schatzscheine nicht zu beachten. Der internationale Geldverkehr richtet sich eben nicht nach Gefühlen, sondern nach Zinssätzen. Wenn in Paris der Bankdiskont 3, in Berlin und Wien aber 5 Prozent beträgt, wandert das französische Geld ohne Wink über die Grenze. Der Weg über den Kanal ist ihm der liebste; schließlich aber entscheidet der Zinsfuß. Auch London hat jetzt 5 Prozent: also kann man auf der lieben Straße bleiben. Das Geld strömt immer dem höchsten Punkt zu. Der einzige Strom, der bergauf fließt.

Das kurze Geplänkel zwischen Berlin und Paris weckte die Erinnerung an die Jubeltöne, die das erste Bündniß zwischen deutschen und pariser Banken bewirkt hatte. Den Anfang machte die Nationalbank für Deutschland, die Beziehungen zum Crédit Mobilier anknüpfte, dem selben Institut, das die Türkenanleihe durchführen sollte; dann verband die Dresdener Bank sich der Firma J. Allard & Cie. Das scheint schon lange her; heute sieht's wieder trüber aus. Die deutsche Finanz konnte sich von den zarten Bänden, die zwischen Spree und Seine geknüpft worden waren, nicht hemmen lassen, als sie das Türkengeschäft machen wollte; und das pariser Bankensyndikat hätte die Freundschaftsbände zerrissen, wenn der deutsche Zinsfuß für französisches Geld nicht gerade gut genug wäre. Grundsätze sind wunderschön, so lange sie nichts kosten. Einst galt der Grundsatz, die Banken sollten jede Betheiligung an Terraingeschäften ablehnen; Depositengelder seien nicht bestimmt, die Bodenspekulation zu unterstützen. Heute würde man ausgelacht, wenn man einer Bank solche Enthalttsamkeit zumuthete. Daß es den stärksten Vertretern des Bankenkapitals nicht an Initiative fehlt, ist bekannt; und die Dresdener Bank gilt als besonders betriebsam. Aber

man freut sich doch, wenn mal etwas ungewöhnlich Nettos von diesem Gebiet der Thatsache zu melden ist. Vor zwei Jahren, als die Laura-Hütte ihr Aktienkapital erhöhte, wurden die Gründerrechte abgelöst, die noch aus der Zeit des älteren Aktienwesens in den Bereich der neuen Gesetzgebung hineinragten. Die sechs Gründer der Laura-Hütte (Oesterreichische Kreditanstalt, Nationalbank für Deutschland und Geheimere Kommerzienrath Ledermann, Beide als Rechtsnachfolger der Firma Jakob Landau in Breslau, Norddeutsche Bank in Hamburg, L. Behrens & Söhne in Hamburg, Schröder Gebrüder & Co. in Hamburg, S. Bleichröder in Berlin) bekamen die Hälfte der neuen Aktien zu Pari und konnten sie mit einem Aufgeld von 80 Prozent weitergeben. Bevor dieser Pakt fest abgeschlossen war, soll nun die Dresdener Bank als Großaktionärin erschienen sein und erklärt haben, sie werde nur zustimmen, wenn man ihr den siebenten Theil des aus der Abfindung entfallenden Gewinnes, etwa 500000 Mark, herauszahle. Vor der Generalversammlung, die über die Ablösung der Gründerrechte zu beschließen hatte, und im Geheimen; die übrigen Aktionäre der Laura-Hütte haben nichts von dem Sondergeschäft erfahren. Die Dresdener Bank hätte also von einem Handel profitirt, der sie gar nicht anging. Als Aktionärin konnte sie die Befreiung der Gründerrechte annehmen oder ablehnen; ließ sie sich wirklich für die Zustimmung „entschädigen“? Erleichtert wurde ihr diese Aktion durch die Thatsache, daß sie doppelt im Aufsichtsrath der Laura-Hütte vertreten war. Mit ihrer Forderung waren die sieben Betroffenen gar nicht einverstanden. Das lauteste Veto kam von der Oesterreichischen Kreditanstalt und der Nationalbank. Die Wienerin wurde durch den Chef der Firma Bleichröder, Generalkonful Dr. von Schwabach, beschwichtigt, die Berlinerin durch die Zusicherung der Ausnahme in den Bankconcern der Laura-Hütte gewonnen. Die Dresdener Bank konnte also ihre halbe Million einstreichen. Alle Kamellen. Aber Neugierige möchten doch wissen, welchen Besitz die Dresdener Bank als Aktionärin damals vertrat. Waren es nur eigene Aktien oder auch solche aus den Depots der Kundschaft? Zu den Geschäftsbedingungen unserer Banken gehört ja auch eine Vollmacht zur Vertretung der Aktien in den Generalversammlungen. Man unterschreibt, ohne lange nachzudenken, oder meint, in jedem einzelnen Fall besondere Weisung geben zu können. Meist wird die Generalvollmacht und damit den Banken eine starke Waffe zum Kampfe für eigene Wünsche gegeben. So kanns geschehen, daß der Deponent an einer Entscheidung mitwirkt, die er gar nicht gewünscht hat. Daß die Betriebsamkeit der Dresdener Bank hoch eingeschätzt wird, lehrt die Thatsache, daß die Berliner Handelsgesellschaft ihr den Vertrieb der unter den Fittichen Caroli Fürstenberg aus Licht gebrachten Papiere anvertraut. Ein nüchtern eronnenes Abkommen, das zu nichts verpflichtet, von der Börse aber als eine Abkehr von den fürstenbergischen Prinzipien aufgefaßt wurde. In allen Winkeln des Burgstraßenhauses konnte man hören: „Die Depositenkassen sind doch mächtiger als er.“ Lado n.

MURATTI *Cigarettes*

Manchester



Einheitspreis für Damen und Herren M. 12.50
 Luxus-Ausführung M. 16.50
 Fordern Sie Musterbuch H.



SALAMANDER

Schuhges. m. b. H., Berlin

Zentrale: PERLIN W 8. Friedrichstrasse 182
 Basel — Wien I — München — Zürich.

Sperminum Poehl

bewirkt physiologische Oxydation der im Körper angesammelten Ermüdungstoxine, regt die Gewebsatmung an, daher die von ersten Klinikern erzielten Erfolge bei Stoffwechselkrankheiten, Herzleiden, Marasmus, Arteriosclerose, bei Uebermüdung und in der Rekonvaleszenz. — Erhältlich in den grösseren Apotheken. — Reichhaltige Literatur versendet gratis das Organotherapeutische Institut Prof. Dr. v. Poehl & Söhne (St. Petersburg), Abt. Deutschland Berlin SW. 68a. Bitte stets Original „Poehl“ zu fordern.

Wer Sprachen leicht, schnell und sicher

lernen will, der wählt Poehlmanns neue Sprachlehrcurse: „Englisch leicht gemacht“, „Französisch leicht gemacht“, „Italienisch leicht gemacht“, „Russisch leicht gemacht“ (weitere folgen); aufgebaut auf den Grundsätzen von Poehlmanns preisgekrönter und weltbekannter Gedächtnislehre. Dies ist die einzige Sprachlehrmethode, die Satz für Satz aufgebaut ist nach den Grundsätzen des leichten Lernens und des Gedächtnisses im Einklang mit den neuesten psychologischen Forschungen. Mit dieser Methode lernen Sie eine Sprache in der halben Zeit, die Sie sonst brauchen würden, weil sie Ihnen zeigt, wie Sie die fremden Vokabeln leicht lernen und dauernd behalten können. Was einmal gelernt ist, sitzt. „Mit Ihren neuen Sprachlehrbriefen haben Sie das Problem des Erlernens einer Fremdsprache in geradezu vollkommener und idealer Weise gelöst. J. B.“ „Habe ca. 8 bis 10 Unterrichtswerke probiert — ohne Erfolg; Ihre Methode ist die einzige, die zum Ziele führt. Nach Ihrer Methode ist es eine wahre Freude, Sprachen zu lernen... W. B.“ „Ich halte Ihre Methode besonders für Personen, die tagsüber geschäftlich in Anspruch genommen sind, für äusserst vorteilhaft, da das Interesse des Lernenden durch die greifbare und leichtfassliche Darstellung des Lehrganges rege gehalten wird und man das einmal Gelernte nicht wieder vergisst. Ich habe schon verschiedene Systeme probiert, ohne zu einem befriedigenden Resultat zu gelangen, und bin froh, endlich das richtige gefunden zu haben. Ch. B.“ Verlangen Sie Prospekt 81 (kostenlos) von

Poehlmann's Sprachen - Institut Berlin W., Wittenbergplatz 1.

== Uebersetzungen werden prompt und gewissenhaft geliefert. ==

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Metropol-Theater.

Abendstück:

**Hurra —
Wir leben noch!!!**Gr. Ausstattungsrevue in 9 Bildern von
S. Freund, Musik v. V. Holzender. In Scene
gesetzt von Direktor R. Schultz.**Ein beispielloser Erfolg!!
Idette Brémondal, Etalle Parisienne.****Lafory** | **Merlein**
v. d. Gr. Oper Paris | amerik. Operett-Sänger
„General“ **Edward La Vine**
d. tapf. Händlers sowie d. überr. unerr. Licht.
!!! **November-Attraktion!!!****CIRKUS BUSCH.**Anfang 7 $\frac{1}{2}$ Uhr abends.

Besonders hervorzuheben:

Adones Brotherstollkühnste, bisher nie gezeigte Pro-
duktionen am 70 Fuss hohen Mast.
9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Die grosse Wasserpantomime**Venezia.****Chat noir**Friedrichstr. 165, Ecke Behrenstr.
Dir. Rudolph Nelson.

Tägl. 11—2 Uhr Nachts.

- Das neue Programm!
- Theodor Francke!
- Madm. Hellway-Bibo a. G.!
- Rudolf Oesterreicher!
- Grete Fels! u. s. w.

„Moulin rouge“

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.**Geb. Herrnfeld
Theater**

Seit 20 Jahren

der grösste Erfolg!

Eine verlorene Nacht.Ein lustiger Trauerfall in 2 Akten von
Anton und Donat Herrnfeld.Hierzu: **Der Derby-Sieger.**

Sport-Komödie von August Neidhardt.

Anfang 8 Uhr.

Vorverk. 11—2. (Theaterkasse.)

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72-73

8 Uhr.

Novität!

Novität!

Polnische Wirtschaft.

Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten.

Kleines Theater.Täglich abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr:**Die verflixten Frauenzimmer.
Erster Klasse.****Neues Operetten-Theater**

8 Uhr abends:

Der Graf von Luxemburg.

Weitere Tage siehe Anschlagtafel.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

**Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.****Ansichten von****Jancha-Ziegler, Cana-
letto u. Rosenberg**kauft
stets**Paul Graupe, Antiquariat,**

Berlin W. 35, Lützowstrasse 35.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

**SANS-
SOUCI**Eröffnet
am 15. Oktober 1910.KURFÜRSTENDAMM 217
ECKE FASANENSTRASSE**Hillengass & Eberbach.**

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonparcille-Zeile 1,00 Mk.

JASMATZI
ELMAS
CIGARETTEN
 m. Gold- u. Nohlmundstück

Qualität in höchster Vollendung

110 3 4 5
 Preis 3 + 5 Pf.
 des 1/4.
 in elegant.
 Blehpäckg.

W. B. Schick

TROCADERO

Unter den Linden 14

≡ **Wiener Humor** ≡

Anfang 11 Uhr abends

Potsdamer
 Strasse 72-72a

Sport-Palast

Potsdamer
 Strasse 72-72a

Eröffnung Donnerstag, 17. November, abends 7 Uhr

Grösster Eispalast der Welt

Beleuchtet durch 200000 Nernstkerzen

Feerie „Am Nordpol“ 200 Eislauf-
 künstler

Unter Mitwirkung des Kosleckschen Bläserbundes :: des Trompeter-Korps
 des Leib-Garde-Husaren-Regiments :: der Künstlerischen Haus-Kapelle

Restaurant 6000 Personen

Vorverkauf in den Warenhäusern **Hermann Tietz** und ständig an der Kasse

Zur gefälligen Beachtung!

Der heutigen Nummer liegen zwei Prospekte bei und zwar von den Firmen
R. Piper & Co., München, sowie **Verlag in Stuttgart,**
Julius Koffmann, welche wir der aufmerksamsten Beachtung unserer Leser bestens empfehlen.



*Licht-
spiele*

Wöchentlich neuer Spielplan.

Jeden Sonnabend:

Première.

*Mozart-Saal
Kollendorfsplatz.*

Täglich geöffnet:

Wochentags ab 6 Uhr, Sonntags ab 3 Uhr.

Eintritt jederzeit.

Ende 11 Uhr.

Programm und Garderobe frei.

Perser Teppiche

aussergewöhnlich billig.
Orient-Teppich
Engros-Klaus **Werderstr 3/4**



„CLOU“

Mauer-
Strasse 82
Zimmer-
Strasse 90-91

Berliner Konzerthaus

Täglich 8 Uhr abends

Eintritt 1 Mark

Gastspiel v. Mitgl. d.

≡ **Mailänder Scala - Orchesters** ≡

60 Künstler

Dirig.: **Egisto Tango**

10 Solisten

Nachmittags
4—7 Uhr:

Gr. Promenade - Konzert

(Bei freiem
Eintritt)

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir,
zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vor-
schlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in
Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

THEATER - AUSSTELLUNG

AUSSTELLUNGSHALLEN AM ZOO

Sonntag Eintritt 50 Pfennig

Montag und Donnerstag

Elite-Tage

**Führung mit Vorträgen durch die historische Ausstellung
Im Theatersaal Rezitationen erster Künstler**

Mittwoch und Sonnabend

Schüler-Nachmittage

Führung mit Vorträgen, Rezitationen, Kine-
matograph, Marionetten - Theater u. s. w.

Eintritt Mk. 1,00 ohne Extra-Entree

Georg Müller Verlag München, Josefplatz 7

Otto Julius Bierbaum

Die Nankee=Doodlefahrt

und andere Reisegeſchichten. Mit zahlreichen Illuſtrationen nach Photographien des Verfaſſers. 10. Auflage. Geheftet M. 6.—. Gebunden M. 7.50.

„Alles das ist im Leben in der Leben: wütigen, gut a launten Spröchlichkeit gefaßt, ihren Humor dem Fuch seiner Wert (die, weil es so ein schöner, wahre, ein allmiger deutlicher Humor ist, vor Liebe heimlich entflammt, wo: Jede derbeilig, sich selber manchmal nicht verhehrend). Ich glaube, diese Reise in Bierbaums letzte Arbeit! (Zunächst Zeitungs.) — Der feste Titel verrät sich in dem Charakter des amüsanten Reisebuches, in dem Dichters und Wabereit in einer Verwirklichung gemischt sind, die es hervorsteht der Weisen aus des Liebeswürdigen Poeten war. — Das ist die Freude, die Bierbaum spendet: Die staunenswerten erkennen in ihm einen Gleichgestellten, eine Persönlichkeit, die die großen Einsichten gegenüber behauptet. (Arbeits-Zeitung.)

Prinz Rudolf

Leben, Taten, Meinungen und Höllensfahrt eines Wollüstlings. In einem Zeitroman. 12. Auflage. Drei Bände. Geheftet M. 15.—. Gebunden M. 18.—. Luxusausgabe vergriffen.

Ein frohendes Buch, aus dem das Leben wie in tanzen Lieben um das Auge des Zeitalters (1910) zu sehen, in dem aus der achtete, machen 200 in und Werdendem in und Leise offene Charaktere, der Gegenwart (1910). (Prinz in dem „Berl. Tag.“) Keiner handhabt den galanten Roman so in aller Grazie wie die Baum. (Dr. Ludwig Platz in den „Propädeut.“) — Ein demerter Bild eines Menschenlebens kann man sich kaum ausdenken. Für wahr, ein Schöpfungs von großem dichterschen Wert. Die ein Meister konnte sich an eine solche Aufgabe heranwagen, nur ein Kenner, wie Bierbaum, sie so genial durchzuführen. (P. Berg in den „Berliner Neuere Nachrichten.“) — ... hat Bierbaums Darstellung bei aller Annehmlichkeit ein durchsichtiges, nichtes Überflüssiges, nichts die Reizen Knechtens, Sinne und Phantasie aufreißendes, sondern wie ist derb, frisch, verhält, heiter, gesund. Zwar führt der Dichter viel des Pessimismus, Krankhaften, Verneinens vor, aber seine Art ist wider den demerter Kampf noch gemel. (von Bülow in der „Zukunft.“)

Sonderbare Geschichten

Drei Bände. I. Schmulius Cäsar. II. Der Stedenpferd-pastor. III. Der heilige Nime. 6. Auflage. Geheftet M. 8.—. Gebunden M. 12.—. Vorzugsausgabe M. 30.—. Einzeln geheftet M. 3.—. Gebunden M. 4.50.

„Das erscheint Bierbaums Geschichten überaus wertvoll, eben weil es ein Art ist, das wie eine vollkommene Fertigkeit nicht, wie etwas von endes und Verschwendens, rühmt. (Die Zeit.) — Es ist eine Larte eine literarische Novelle, ein Stück aus Lunkler Drom, schwer wie das Schicksal selbst, und in allem Oranien von jener wunderbaren Lust, die selbst dem weltlichen gegeben ist, wenn es Götter hat. (H. Stroh in „Literarischen Echo.“) — Diese kurzen Ansätze sind in Inhalt und Charakter der „Sonderbaren Geschichten“ können und können ein Bild geben von der Fülle von wichtigen, geistreichen Einfällen und der scharfen Beobachtung menschlicher Mäße und Schwäche, die sich in ihnen im einzelnen finden. (Wle. badener Zeitung.)

Liliencron

Mit einem Widmungsbrieſe an M. G. Conrad. Geheftet M. 3.—. Gebunden M. 4.—.

Die Baum liefert hier eine dokumentarisch wertvolle Skizze der modernen Literaturgeschichte. Da das Buch Aufsätze aus einem sich über 30 Jahre erstreckenden Zeitraum umfasst, bietet es einen höchst interessanten Einblick in die Entwicklung von Bierbaums Epistol.

Zu Weihnachten 1910 erscheint der nachgelassene Gedichtband
Die Schatulle des Grafen Thrümmel

Geheftet M. 3.—. Gebunden M. 5.—. Luxusausgabe M. 15.—.

Eheleute

Roman von Martin Beradt

Die Eheschicksale der schönen, begabten und temperamentvollen Frau Susanne Stern werden mit einer erstaunlichen seelischen Kraft und intimen Kenntnis des sozialen Lebens der reichen Berliner Kaufmannswelt lebendig gemacht.

Sieben erschienen; durch alle Buchhandlungen zu beziehen oder direkt von S. Fischer, Verlag, Berlin W., Bülowstr. 90. Preis geheftet 5 M., gebunden 6 M.

Einen wohlfeilen Kunstschatz
bieten unsere Kunstblätter in Dreifarbindruck Format 27×36 cm.
Preis 50 und 60 Pf. das Blatt.

Alte und moderne Meister.

Wir empfehlen ferner unsere Karten nach Gemälden der Dresdner und anderer Galerien, sowie Flora- und Früchtekarten nach Natur-Aufnahmen. Prospekte stehen auf Wunsch gratis zur Verfügung. Anfertigung von Drucksachen aller Art in Lichtdruck, Drei- und Vierfarbindruck, Autotype.

Kunstverlag Römm'er & Jonas, G. m. b. H.
DRESDEN-A. 16.

Münchener Kunst und Kunstgewerbe



KERAMISCHE WERKSTÄTTEN
MÜNCHEN-HERRSCHING
VERKAUFSTELLE: MÜNCHEN
HAFFERSTRASSE 9 (EHE PROHMBL. PLATZ)
1910/11

Keramische Werkstätten München-Herrsching

Fabrikation: Herrsching a. Ammersee
Verkaufsstelle: München C., Maffeistr. 9
Telefon: Herrsching 39. München 4622.
Feinsteinzeug · Porzellan · Kunsttöpfereien
etc.

Hôtel Hamburger Hof Hamburg



— Jungfernstieg —

Gänzlich renoviert.

Schönste Lage am Alsterbassin.

Ruhigstes Haus.

Zimmer von Mark 5.— an
inclusive Frühstück, Bedienung
und Licht.

Telefon in den Zimmern.

Alkoholfrei! **SINALCO** Alkoholfrei!

Stammhaus: Franz Hartmann
Sinalco-Aktiengesellschaft, Detmold.

Alkoholentwöhnung

zwanglose Kuranstalt Rittergut
Nimbsch bei Sagan, Schlesien.
Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

Geld verborgt Privatier an reelle
Leute, 5% Rentenrückzahlung
3 Jahre, Kramm. Postlag. Berlin 47.

P. P. Liebe

Praxish. in Augsburg.

beurteilt nach der
Handschrift d. Cha-
rakter — 20 jährige
Praxis—Prosp. frei

Schriftstellern

bietet sich Gelegenheit zu günstigem
Vertrieb und vorteilhafter
Drucklegung ihrer Werke durch
angesehene Verlagsbuchhandlg.
Angebote unter Nr. 48 an die Zi-
geigenverwaltung der „Zukunft“,
Berlin: SW. 68, Kochstr. 13a, erbeten.

Schockethal bei **Cassel**
Physikal.-diät. Heilanst. m. modern.
Einrichtg. Gr. Erfolg. Entzöck. gesch.
Lag. Winteresp. Jagdgelegenh. Prosp.
Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schaumlöffel.

Dr. Müller's
Sanatorium
in Dresden-
Loschwitz

Diätet. Kuren
nach Schroth

Herzliche Lage
Wirks. Heilmt.
Lehma. Krankh.
Praxisbesuch

Autoren

welche ein belletristisches oder
wissenschaftliches Buch ge-
schrieben haben und einen Ver-
leger dafür suchen, der es nach
modernem drucktechnischen
Prinzipien ausstattet und rührig
vertritt, setzen sich mit dem
SILVA-VERLAG, BERLIN
W. 9, Link-Strasse No. 31, in

Verbindung

Norddeutscher Lloyd, Bremen



**Vergnügens-
und
Erholungs-
reisen
zur
See**

mit erstklassigen Dampfern regulärer Linien nach
**Ägypten, Tunesien, Algerien, Sicilien, Griechen-
land, Konstantinopel, Kl.-Asien, dem Schwarzen
Meere, Palästina u. Syrien, Spanien u. Portugal,**

==== **Madeira u. s. w.** ====

**Ceylon, Vorder- u. Hinterindien, China,
Japan und Australien**

Reisen um die Welt

Im Anschluß an die Mittelmeerdampfer des Nord-
deutschen Lloyd verkehrt regelmäßig zwischen
Hamburg — Bremen — Genua und umgekehrt der

Lloyd-Expreß (Luxus-Zug) über Köln-
Wiesbaden-Basel-Mailand

Nähere Auskunft erteilen:

Norddeutscher Lloyd, Bremen

sowie dessen sämtliche Agenturen.



Werden Sie Redner!

Lernen Sie groß und frei reden!

Gründliche Ausbildung durch unseren tausendfach bewährten
Fernkursus für **praktische Lebenskunst, höhere Denk-
freie Vortrags- und Redekunst.**

Unsere einzig dastehende, leicht faßliche Bildungsmethode garanti-
ert die absolut freie und unvorbereitete Rede. Ob Sie in öffentl.
Versammlungen, im Verein oder bei geschäftlichen Anlässen reden,
ob Sie Tischreden halten oder durch längere Vorträge Ihrer Über-
zeugung Ausdruck geben wollen, **immer und überall werden Sie nach
unserer Methode groß, frei und einflußreich reden können.**

Erfolge über Erwarten! Anerkennungen aus allen Kreisen. Prospekt gratis vom

R. HALBECK, Berlin 479, Friedrichstraße 243.

Ohne Anzahlung

5 Tage zur Probe



Bieten wir gegen
bequeme Monatsraten
 photographische Apparate aller Systeme
 und in allen Preislagen, ferner Original-
Goerz' Triöder-Binocles
 f. Reise, f. d. Militär, Sport etc.
 Ver! Sie Katalog N^o 1.

Bial & Freund
 Breslau II und
 Wien VIIa



Einen hervorragenden Zimmerschmuck

bilden die originalgetreuen Wiedergaben der Gemälde
 berühmter Meister **Andreas und Oswald Achen-
 bach, Böcklin, Kaulbach, Lenbach, Menzel.**

Herausgegeben von der

Vereinigung der Kunstfreunde, Berlin W. 8
 Markgrafenstrasse 57.

Zahlreiche Anerkennungen allererster Künstler und reich illustrierte
 Kataloge gratis und franko.

Siegfried Falk, Bankgeschäft

— Düsseldorf, Bahnstrasse 43. —

Fernsprecher 2035, 2036, 2008, 2009 und 2015.

Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.

Spezial-Abteilung für Aktien ohne Börsennotiz.

— Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst. —

Aktiengesellschaft für Grundbesitz- verwertung

Amt VI, 6095

Amt VI, 6095

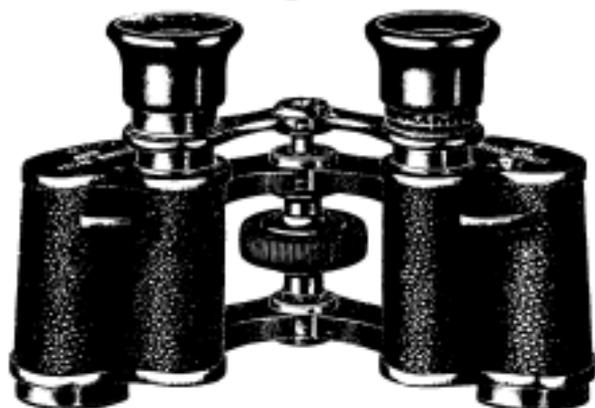
BERLIN SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt.

Terrains :: Baustellen :: Parzellierungen
I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

Busch

anerkannt hervorragende Prisma-Binocles



„Lynkop“, „Stellux“, „Stereo - Doppellicht“, „Sollux“, „Terlux“
zeichnen sich aus durch **stabile**, dabei **elegante** und **gefällige**
Bauart.

Hervorragende optische Leistung in bezug
auf **Lichtstärke**, **Gesichtsfeld** und **Bildschärfe.**

Preisliste Mark 110.— bis 230.—.

Ausführliche Kataloge versendet gratis und franko

Emil Busch, A.-G., Optische Industrie
Rathenow.

Weltausstellung
Brüssel 1910
„Grand Prix“

Weltausstellung
Brüssel 1910
„Grand Prix“

Zu beziehen durch die optischen Handlungen.

Aufklärung

Professoren und Berzle
verwenden und empfehlen
nur **unsere** patentierte

Hygienische
Erfindung.

Verlangen Sie gratis Prospekt!

Chemische Fabrik
„Bassaria“, Wiesbaden 36.

Verlangen Sie meine Preis-
liste über
Gummi-Strümpfe und **Gesundheitspflege**
usw. gratis. Phil. Rümper, Frankfurt a. M. 31.





Villenkolonie Scharmützelsee - Nord in Saarow bei Fürstenwalde a. d. Spree.

1 Stunde Bahnfahrt von Berlin im Vorortverkehr. Von Fürstenwalde zur Kolonie täglich 9maliger Automobil-Omnibus-Verkehr. Schönster Luftkurort in der Umgebung Berlins, am grössten See der Mark und am Fusse der Rauenberger Berge herrlich gelegen. Logierhäuser, Pensionate und Restaurants mit und ohne Verpflegung bei mässigen Preisen. Villen und Terrains dasselbst an befestigten Strassen mit Wasserleitung sehr preiswert verkäuflich. Gelegenheit zur Ausübung des vielseitigsten Sports, wie: Rudern, Segeln, Schwimmen, Tennis, Reiten, Tontaubenschüssen etc.

Prospekte und Auskunft bei der

Auskunftsstelle für die Villenkolonie Scharmützelsee-Nord

Post Saarow i. d. Mark. Telefon: Fürstenwalde 102 und

in Berlin W. 8, Behrenstr. 14-16, Bureau der Landbank, Teleph. Amt I, 2525 u. 9409.

Bilanz pro 30. September 1910.		Gewinn- und Verlust-Konto.	
Aktiva.	M. pf.	Debet.	M. pf.
Grundstücke und Gebäude	2 417 588,12	Fabrikationskosten	1 627 564,34
Beleuchtungs-Anlage	1 — —	Löhne und Provisionen	706 712,83
Brunnen-Anlage	28 800 —	Betriebs-Unkosten	49 195,14
Maschinen	477 848,40	Fourage	134 835,20
Wagen und Pferde	132 045,45	Fuhrwerks-Unkosten	16 744,81
Geschirre	1 — —	Handlungs-Unkosten	286 222,10
Lager-Fastagen	181 469,77	Steuern und Abgaben	49 144,43
Transport-Fastagen	33 576,09	Personal- und Arbeiter-Vers.	24 166,66
Flaschenbier-Utensilien	67 422,93	Arbeiter-Wohlfahrt-Konto	9 941,35
Utensilien	2 — —	Hypotheken-Zinsen	40 827,70
Restaurants-Inventar	29 002,29	Pacht Spielermannstr.	10 638,85
Treibriemen und Schläuche	1 — —	Abschreibungen	241 480,23
Werkzeuge	1 — —	Gewinn	378 000 —
Ausschank-Inventar	52 703,77		3 070 477,63
Kassa	80 276,04	Kredit.	
Bank-Guthaben	570 449,84	Gewinn-Vortrag aus 1908/09	70 590 —
Warenbestände	242 111,57	Waren-Konto	3 430 121,16
Debitoren	109 617,55	Diverse	71 866,47
Darlehen	374 525,75		3 570 477,63
Wechsel	400 —		
Effekten	120 990 —		
Kantionen	3 549,00		
Interims-Konto	16 791,23		
Eigene Hypotheken	1 — —		
Firmen- und Warenscheine	1 — —		
	4 907 744,06		
Passiva.			
Aktien-Kapital	1 600 000 —		
Hypotheken	1 354 300 —		
Reservefonds	160 000 —		
Delkreder-Konto	49 728,08		
Kantionen	34 696,45		
Interims-Konto	60 970,75		
Guthaben der Kundschaft	181 509,62		
Guthaben der Lieferanten	325 753,40		
Brauersteuer-Stundung	334 265,95		
Unerhobene Dividende	190 —		
Ablös. Kaiser-Brauerei Divid.	140 000 —		
Rückstellung f. Fusionsausk.	68 393,20		
Gewinn	378 000 —		
	4 907 744,06		

Die auf 12 pCt. festgesetzte Dividende gelangt gegen Einreichung des Dividendenscheins No. 3 mit M. 120 pro Aktie bei der Gesellschaftskasse in Pankow von heute ab zur Auszahlung.

Berlin, den 17. November 1910.

Brauerei
Ernst Engelhardt Nachf.
Aktiengesellschaft.

Nacher.



Brau & Co.
Weihnachtsgeschenke
 Gold- u. Silberwaren
 Uhren und Juwelen
 Sprech- u. Maschinen
 Preisbuch kostenfrei
Leichteste Zahlung
Leipzig 215

Magenleiden!
Stuhlverstopfung!
Hämorrhoiden!

kann man selbst heilen.
 Auskunft ert. kostenlos gerne
 an jedermann Kranken-
 schwester Marie Nicolastr. 6
 Wiesbaden. K. 24

In 4. Auflage 1908 erschien:
Der Marquis de Sade
 und seine Zeit.

Ein Beitr. z. Kultur- u. Sittengeschichte
 d. 18. Jahrh. m. bes. Bezich. u. d. Lehre v. d.

Psychopathia Sexualis

von Dr. Eugen Dührer.

573 S. Eleg. br. M. 10.—, Leinwbd. M. 11,50.

Ferner in 7. Auflage:

Geschichte der Lustseuche

im Altertum nebst ausführl. Untersuch.
 üb. Venus- u. Phalluskult, Bordelle, Nousos,
 Theleia, Päderastie u. and. geschlechtl.
 Ausschweifgen. d. Alten. Von Dr. J. Rosen-
 baum. 435 Seit. Eleg. br. M. 6.—, Leinwbd.
 M. 7,50. Prosp. u. Verzeichn. üb. kultur- u.
 sittengeschichtl. Werk. gr. frk. H. Baradort,
 Berlin W. 30, Aschaffenburgstr. 10 L.

Das willkommenste und passendste praktische

Geschenk für Damen

bei jedem Anlass ist eine Straußfeder. Jede Dame wünscht
 für ihre Herbst-, Winter-, Frühlings- und Sommerhüte Strauß-
 federn zu besitzen. Sie sind immer modern und jahrelang
 auf jedem Hute zu tragen. Auch kann sie jede Dame selbst
 am Hute anbringen. Preise je nach Länge und Breite von
 1 Mk. bis 10 Mk. Versand per Nachnahme. Preisliste gratis.
 Für beste Bedienung bürgt der Weltruf unseres Spezialhauses.

Hermann Hesse, Dresden

Seit 13 Jahren Scheffelstr. 10/12.



D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.
 Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, such aber
 elegant, moderecht und doch abwasch gesund kleiden
 wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortiges Wohlbefinden
 Größte Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrücken.
 Vortügl. Halt im Rücken. Nasirt, Geradenhalter. Völlig
 freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur.
 Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente
 Damen Special-Façons. Illust. Broschüre und Auskunft
 kostenlos von „Kalasiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: **Bonn a. Rhein.** Fernsprecher Nr. 303.

Zweiggeschäft: **Berlin W. 56,** Jägerstr. 27. Fernsprecher Amt 1, Nr. 2497.

Zweiggeschäft: **Frankfurt a. Main,** Grosse Bockenheimer-tr. 17. Fernsprecher Nr. 9154.

Berliner Eis-Palast

Von 10 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts geöffnet.

Großes Konzert Abends 9 Uhr
 u. 10¹/₂ Uhr: **Eislauf-Attraktionen**

Täglich: „Five o'clock tea“. 5¹/₂ Uhr: Kunstlaufprogramm.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien

Weltgeschichte der Literatur Von Otto Hauser. Mit 62 Tafeln in Farbendruck, Ätzung und Holzschnitt. 2 Bände in Leinen gebunden zu je 10 Mark.

Geschichte der Deutschen Literatur Dritte, neubearbeitete Auflage. Von Professor Dr. Friedrich Vogt und Professor Dr. Max Koch. Mit 173 Abbildungen im Text, 31 Tafeln in Farbendruck, Tonätzung, Kupferstich und Holzschnitt sowie 46 Faksimilebeilagen. 2 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark.

Das Deutsche Kolonialreich Eine Länderkunde der deutschen Schutzgebiete. Unter Mitarbeit hervorragender Fachgelehrter herausgegeben von Professor Dr. Hans Meyer. Mit 78 Tafeln in Farbendruck, Ätzung und Holzschnitt, 54 farbigen Kartenbeilagen und 102 Textkarten, Profilen und Diagrammen. 2 Bände in Leinen geb. zu je 15 Mark.

Weltgeschichte Unter Mitarbeit hervorragender Fachgelehrter herausgegeben von Dr. Hans F. Helmolt. Mit 55 Karten und 170 Tafeln in Farbendruck, Ätzung und Holzschnitt. 9 Bände in Halbleder geb. zu je 10 Mark.

Das Deutsche Volkstum Unter Mitarbeit bedeutender Fachgelehrter herausgegeben von Professor Dr. Hans Meyer. Zweite, neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 1 Karte und 43 Tafeln in Farbendruck, Kupferätzung und Holzschnitt. 2 Bände in Leinwand gebunden zu je 9 Mark 50 Pfennig oder 1 Band in Halbleder gebunden 18 Mark.

Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker Von Prof. Dr. Karl Woermann. Mit etwa 1400 Abbildungen im Text und 155 Tafeln in Farbendruck, Tonätzung und Holzschnitt. 3 Bände in Halbleder gebunden zu je 17 Mark. (Der III. Band erscheint im Frühjahr 1911.)

Meyers Großes Konversations-Lexikon Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mehr als 150,000 Artikel und Verweisungen auf 18.593 Seiten Text mit 16,831 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf 1522 Illustrationstafeln (darunter 180 Farbendrucktafeln und 343 selbständige Kartenbeilagen) sowie 160 zum Teil illustrierte Textbeilagen. 20 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark, in Prachtband gebunden mit Goldschnitt zu je 12 Mark.

Meyers Klassiker-Ausgaben

Gediegene Ausstattung — Eleganter Einband — Unübertroffene Korrektheit

Arbeits	Werke, 1 Band, 2 Mark	Kielsta	Werke, 5 Bände, 10 Mark
Brentanos	- 1 - 2 -	Körners	- 2 - 4 -
Bürgers	- 1 - 2 -	Lenaus	- 2 - 4 -
Chamisso	- 3 Bände, 6 -	Lessings	- 5 - 12 -
Eichendorffs	- 2 - 4 -	Ludwigs	- 3 - 6 -
Gellerts	- 1 Band, 2 -	Mörkes	- 3 - 6 -
Goethes	- 15 Bände, 30 -	Nibelungenlied	1 Band, 2 -
Goethes	- 30 - 61 -	Novallas u. Fouqués	1 - 2 -
Grabbes	- 3 - 6 -	Platens Werke	2 Bände, 4 -
Grillparzers	- 5 - 10 -	Reuters	- 5 - 10 -
Hauffs	- 4 - 8 -	Reuters	- 7 - 14 -
Hebbels	- 4 - 8 -	Rückerts	- 2 - 4 -
Heines	- 7 - 16 -	Schillers	- 8 - 16 -
Herders	- 5 - 10 -	Schillers	- 14 - 28 -
Hoffmanns	- 3 - 6 -	Shakespeares	- 10 - 20 -
Immermanns	- 5 - 10 -	Tiecks	- 3 - 6 -
Jean Pauls	- 4 - 8 -	Uhlands	- 2 - 4 -
Kielsta	- 3 - 6 -	Wielands	- 4 - 8 -

Die Preise gelten für schönen Leinwand-Einband; für feinsten Halbleder-Einband mit Goldschnitt sind sie um die Hälfte höher.

Illustrierter Verlagskatalog wird kostenfrei zugesandt.



Gute Bücher

aus dem Verlag

R. Piper & Co., München.



Leonardo, Selbstporträt.

Leonardo da Vinci von Dmitri Mereschkowskii. Über-
fest von Alexander Eliasberg. Mit Bild-
beigaben nach Gemälden und Zeichnungen Leo-
nardos. Einzige vollständige und illu-
strierte Ausgabe. 680 Seiten. Geheftet
M. 4.—, gebunden M. 5.—. Zugausgabe in
2 blauen Lederbänden auf holländisch Bütten
M. 24.—.

Der Roman der italienischen Renaissance! Wie werden
mitten hineingestellt in das tolle Treiben dieser kleinen Höfe,
dieser ehrgeizigen Städte, an denen neben höchster Kunst Ver-
brechen, Pflanzwirtschaft, Alchimie und jeder denkbare Ansturm
mittelalterlicher Geheimkunst in Blüte steht. Das Mailand
der Sforza, das Florenz des Savonarola und des Lorenzo
Magnifico, das Florenz der maßlosen Feste, des dumpfen
religiösen Wahnsinns und der höchsten Kunststile, das Rom
der Borgias: das alles wird erkanntlich, fast unheimlich
lebendig. Und unter all diesen Menschen, die dumpf und leidens-
chaftsgeleitet dahinleben, steht die faszinierende Gestalt Leo-
nardos, — des großen Meisters aller Weltkunst und Kunst.

Das beste Buch über Leonardo und die
Renaissance.

Das Tier in der Kunst von Reinhard Piper. Mit 130 Abbildungen,
196 Seiten. Geh. M. 1.80, gebdn. M. 2.80.

Das vorliegende kleine Werk zeichnet sich durch eine erfreuliche Sachlichkeit aus, indem es bei aller
Freude am Gegenstand und bei aller dadurch bedingten Wärme des Tones den Blick für das Wesentliche
nie verliert. Der Verfasser beherrscht sein Stoffgebiet sehr gut. Eine reiche Fülle von Abbildungen,
die durchaus nicht nur die nächstliegenden Studien wiedergeben, sondern auch vieles milder Bekannte heran-
ziehen, geben den Ausführungen die Grundlage und sorgen für die nötige Anschauung. Mit Recht wird
die formale Betrachtung der Kunstwerke in den Vordergrund gestellt. Jeder Kunst- und Tierfreund wird
Genuß und Gewinn von dem Buchlein haben.

Der Gedanke der Zusammenstellung eines solchen Wertes ist höchlich ein glücklicher. Glänzend aber
ist die Art und Weise, wie derselbe verwirklicht worden ist. Mit
Hilfe unserer heute so hochstehenden graphischen Technik sind wahr-
haft musterhafte Illustrationen geschaffen worden. Man kann nur
hoffen und wünschen, daß das Buch ein Volksbuch werden möge.
Frankfurter Zeitung.
Prometheus.

**Das Teuflische und Groteske in
der Kunst** von Wilhelm Michel. Mit 100
Bildern, darunter 60 ganzseitigen.
130 Seiten. Geh. M. 1.80, gebdn. M. 2.80.

Die Nachseiten des Lebens: Ausschweifung und Verbrechen,
Vestibulär, Wahnsinn und Tod haben von jeher ebenso wie alles
Schöne die größten Künstler zur bildlichen Darstellung gereizt. —
Es war eine verlockende Aufgabe, aus der Kunst aller Zeiten und
Völker das Schöne und Stärkste derartigsten Darstellungen zu
sammeln und in einem reich illustrierten Band zu bieten. — Neben
die uralten Sündenbilder Athens sind die nervösen Egoisten unserer
jüngsten Götter. Dazwischen steht die Freude des Mittelalters an
Grausamkeiten, die abenteuerliche Phantastik Callots und der derbe
Humor Daumiers. Kopf, Rubin, Barlach, Braugel, Beardsley,
Ensor, Kundt, Maxschöfer, Goga und andere sind mit ihren haupt-
sächlichsten Werken vertreten.



Klassische Illustratoren:

Alle Bände in Groß 8°, reich illustriert. — Jeder Band M. 4.—.



Aus: Griechische Vasen.

In der Hand verlässlicher Reproduktionen ein prachtvoller Einblick in das Schaffen des seltenen Menschen und großen Künstlers.

V. Griechische Vasen von Dr. Fritz Hoeder. Mit 78 Abbildungen nach Vasengemälden und Gefäßformen, darunter 4 Farbentafeln.

Das durchaus erste, tiefgründende Buch Fritz Hoeders spricht dank der zahlreichen und glänzenden Reproduktionen auch direkt, ohne eine Zeltbestimmung zu uns. *Hannoverscher Courier.*

VI. Der Bauern-Bruegel von Dr. W. Hausenstein. Mit 65 Abbildungen nach Gemälden, Zeichnungen und Kupferstichen.

Seine Monographie ist das erste ernsthafte und geistvolle Werk, das wir über Bruegel in deutscher Sprache besitzen. Wir folgen Hausenstein um so williger, als er über dem Allgemeinen das Besondere nicht vergißt, und vor allem seinem Werte durch helle Disposition und scharfen Sinn eine phänomenale Wahrheit gegeben hat. *Hannoverscher Courier.*



Aus Band VII der Modernen Illustratoren: Vardavley (Auschnitt)

I. Francisco Goya von Dr. R. Bertels. Mit 53 Abbildungen nach Gemälden, Zeichnungen und Kupferstichen.

Mit Logas wissenschaftlicher Gründlichkeit vereinigt Bertels die glänzende Darstellung Rubens. *Propyläen.*

II. William Hogarth von Julius Meier-Graefe. Mit 47 Abbildungen nach Gemälden, Zeichnungen und Kupferstichen.

Das Beste und Feinste, was bisher über den Meister gesagt wurde. *H. Popp im „Tag“.*

III. Lukas Cranach von Dr. Wilhelm Worringer. Mit 63 Abbildungen nach Gemälden, Zeichnungen, Kupferstichen und Holzschnitten.

Ein überaus geistvolles und feinsinniges Buch, allgemein klar im Aufbau und von bewogender Sicherheit in der Durchführung. *Monatshefte für Kunstwissenschaft.*

IV. Honoré Daumier von Dr. R. Bertels. Mit 70 Abbildungen nach Lithographien und Skulpturen.

Das Beste und Feinste, was bisher über den Meister gesagt wurde. *H. Popp im „Tag“.*

VII. Harunobu von Dr. Julius Kurth. Mit 60 Abbildungen und einer Farbentafel.

Sein Hauptthema ist das lebenswerte Weib, ob Fürstin, Bürgerin oder Kurtsiane. Ihr gelten seine Farbenträume, deren Symporien zugleich einen wertvollen Einblick in das japanische Kulturleben geben. Stilistisch vorzüglich sind seine Beschreibungen der Holzschritte. Was sonst bei Bildbeschreibungen langweilig zu sein pflegt, ist dank seiner treffenden und poetischen Sprache ungewöhnlich reizend und genussreich zu lesen. *Hannoverscher Courier.*

Moderne Illustratoren von Hermann Eßwein. Gr. 4°. Kartonierte mit Segeltuchrücken. — Mit Porträts und Fotostudien, farbigen Beilagen und vielen Sektabbildungen. Einzelpreis M. 3.—. Bei gleichzeitiger Abnahme aller 8 Bände M. 2.50.

- I. Th. Th. Heine. Der satirische Hauptzeichner des Simplicissimus.
- II. Hans Pöhlke. Der herbe und wisige Illustrator des Berliner Vorabblätters.
- III. Toulouse-Lautrec. Der Liebhaber des Jitkus und der ergötzlichen Damen.
- IV. Eugen Richter. Der übermütige, ferngesandte Humorist.
- V. Adolf Oberländer. Der Altmeister der fliegenden Blätter.
- VI. Ernst Neumann. Einer der Elf Scharfrichter.
- VII. Edward Ruyss. Der schwermütige, alle Dinge geistvoll ansehende Skandinavier.
- VIII. Rudolph Beardsley. Der Gefühlsverwandte Oscar Wilde.



van Gogh, Der Sämann. (Ausschnitt)

wie unsere Hände. Die Illustrationen bieten größtenteils Abbildungen, welche vorher noch niemals in Zeitschriften oder Buchpublikationen gezeigt worden sind und in denen sich das Schaffen der beiden Meister von ihren Anfängen an spiegelt. Dem van Gogh Band ist auch das Facsimile eines mit Zeichnungen geschmückten Briefes des Künstlers beigegeben, die erste Handschriftprobe, die von ihm in Deutschland gezeigt wird.

Vincent van Gogh

von Julius Meier-Graefe. Mit 40 Abbildungen und dem Facsimile eines Briefes. In elegantem Pappband mit Deckelzeichnung: M. 3.—.

Van Gogh ist neben Cézanne gegenwärtig derjenige Künstler, der die aktuellste Bedeutung hat. Sie haben ganz neue Bahnen geoffen und ihre Einwirkung auf die junge Generation ist enorm. Deshalb kommen Monographien über diese beiden Künstler sicherlich einem starken Bedürfnis entgegen, zumal wenn sie aus der Feder des besten Kenners der modernen französischen Kunst Julius Meier-Graefe stammen und auch so reich illustriert sind,

Paul Cézanne von Julius Meier-Graefe. Mit 40 Abbildungen. In elegantem Pappband M. 3.—.

Die Abbildungen bieten zum ersten Mal ein ausreichendes Bild von dem Schaffen des Meisters, der heut — fünf Jahre nach seinem Tode — im Zenith seines Ruhmes steht. Vier Selbstbildnisse, vier Variationen seines Hauptthemas: die Badenden, Porträts, Stillleben, Landschaften, flüchtige Kompositionen von Delacroix'schem Geist, Zeichnungen, Entwürfe und Lithographien werden gezeigt, von 1860 bis in die letzte Zeit.

Hans von Marées von Julius Meier-Graefe: Drei Bände.

Der erste Band enthält die Biographie, die Darstellung der Entwicklung und die kritische Würdigung des Werkes. Der zweite bringt den Katalog aller dem Verfasser bekannten Gemälde und Zeichnungen und die wissenschaftliche Feststellung aller Werke, dazu die Abbildungen sämtlicher Gemälde und der Wechselt der Zeichnungen, im ganzen über 500 Reproduktionen in Holzschnitt, Farbendruck, Lichtdruck und Autotypie. Im dritten Band sind die Briefe Marées' gesammelt, außerdem die Bibliographie und die Ergänzungen zu den beiden ersten Bänden.

Das gesamte Werk kostet M. 60.—.

Vom 1. Januar 1911 wird der Preis auf M. 75.— erhöht.

Karl Scheffler: Max Liebermann. Mit einem Porträt und 40 Tafeln nach Abbildungen von Gemälden, Zeichnungen und Radierungen. Gebunden M. 10.—, Lugausgabe in 50 Exemplaren auf van Geldern in Ganzleder M. 40.—.

Das Buch ist nicht weniger als eine ungemein sympathisch entwickelte Psychologie der modernen Kunst überhaupt. Mit selten klarer Erkenntnis und in prächtiger, epigrammatischer Fassung wird die geistige Anregung und die feierliche Färbung aller Kunstbewegungen gekennzeichnet, die Europa im Laufe des verflohenen Jahrhunderts gezeigt hat.

Hans W. Singer in den Monatsb. d. Kunstwiss. etc.

Der Deutsche und seine Kunst. Geheftet M. 1.—.

Die vorliegende Schrift zählt zu den besten, inhaltsreichsten Erzeugnissen seiner oft bewährten Feder. Der Deutsche und seine Kunst rechnet mit dem nationalistischen Standpunkt in Kunstdingen ab. Es ist ein wichtiger, männlicher Geist, der aus Schefflers Worten spricht. (W. Michel in der „Münchener Post“.)

ANATOLE FRANCE

Thaïs. Roman. Deutsch von Felix Vogt. Geheftet M. 3.—, elegant geb. M. 5.—.

Der Mönch Paphnucius möchte seine Heiligkeit ganz besonders betätigen, er verläßt seine Einsiedelzelle in der Wüste, um Thaïs, die Huhlerin mit den weißblauen Augen, zu bekehren. Er kommt zur rechten Zeit. Thaïs ist der Liebe all der Männer müde und sucht Ruhe. Sie folgt ihm in die table Jolie und er kehrt nach vollbrachter Tat in seine Wüste zurück. Aber er findet keine Ruhe mehr. Er sucht sich in unerhörten Kasteiungen zu vergehen, doch immer muß er an Thaïs denken. Gejagt von Liebesgier eilt er wieder nach Alexandria, nur mit dem einen Wunsch, Thaïs noch lebend zu treffen. Sie liegt, allem Irdischen entrückt, im Klosterhof im Sterben, Paphnucius stürzt mit wildem Liebestaumel an ihr Bett, mit dem Ruf „Ein Dampfer!“ Rißt man ihn zurück. „Er war so häßlich geworden, daß er es suchte, als er mit der Hand über sein Gesicht strich.“



Auf dem weißen Felsen. Deutsch von Gertrud Piper. Geheftet M. 3.—, elegant gebunden M. 4.50.

Mehrere französische Freunde finden sich zusammen in den Ruinen des römischen Forums, und aus den gewaltigen Trümmern steigt ihnen lebensvoll die alte Herrlichkeit der römischen Kulturwelt empor. Und die Gespräche dieser feingebildeten Gesellschaft verdrängen sich zu einem poetischen Zeitbilde aus der Kaiserzeit. Im zweiten Teil des Buches finden wir die Gelehrten in einem italienischen Gasthaus, wo einer von ihnen die selbstverfaßte Schilderung eines utopischen Zukunftstraumes vorliest. Eine Fülle geistvoller „Voloog.“ „wh.“ „Beeolam.“ „n.“ „jhor.“ „Umghykt.“ „grahh.“ „wh.“ „jta.“

Anatole France legt seinen klugen Franzosen Worte in den Mund, die man lesen muß, um zu erfahren über wieviel Weisheit und sichere Schönheit dieser letzte Auskäufer altgallischer Kultur verfügt. Und als er Hippolyte Aufredne seine Zukunftspantastik aus dem Jahre 2270 vorlesen läßt, wird man von der Wärme, mit der er sich in die kommenden Zeiten versenkt, förmlich hingerissen. National-Zeitung.

Die Insel der Pinguine. Deutsch von Paul Wiegler. Geheftet M. 4.—; elegant gebunden M. 6.—.

In grauen Zeiten kommt der alte, schon sehr kurzschichtige heilige Mail voll Bekehrungseifer auf eine einsame Insel, und aus Versehen taucht er (die ja ziemlich menschenähnlichen) Pinguine. Darob große Aufregung im Himmel. Schließlich kommt man dahin überein, die getauften Pinguine als Christen anzunehmen und ihnen nachträglich eine Seele und menschliche Gestalt zu geben. Mit den Pinguinen erleben wir nun die Entwicklung der Kultur Frankreichs von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart, ja sogar in die Zukunft.

Eine köstliche Verküpfung aller angeblichen „Kulturerrungenschaften“ und besonders des modernen Frankreich, voll dickerster Gehaltes und Geschmeisse.

France ist klug, feinsinnig, elegant, urbar. Es lebt in ihm echt französische Kultur. Und so eignet er sich zum Parodisten der Geschichte in ausgezeichnetester Weise, ist er (neben dem herberen Shaw) ein Sandsturm Gottes (wenn man den Ausdruck Nietzsches anwenden darf), der sich sehen lassen kann. Hannoverscher Courier.

Die Bratfische zur Königin Pedauque. Deutsch von Paul Wiegler. Titelgleich-

nung von Richard Winkel. Geheftet M. 4.—, elegant gebunden M. 6.—.

Die Handlung hat höchst ergötzliche Momente, bei denen groteske Komik und leichte Erotik sich zu heiterster Wirkung glücklich verbinden. Berner Bund.

Mit soviel Liebendürftigkeit ist noch selten ein Zyniker ausgestattet worden, wie dieser Abbé Colmar, die Hauptfigur des Buches. Wer diesen Typ schaffen konnte, wird für immer, wenn auch nicht unter die größten Dichter, so doch unter die feinsten Meister aller Zeiten und Nationen zählen. Die deutsche Übersetzung von Paul Wiegler ist mustergültig. Venno Althenauer in der Wiener Zeit.



F. M. Dostojewski

Sämtliche Werke in 21 Bänden, die auch einzeln abgegeben werden. Herausgegeben von Dmitri Mereſchkowski und A. Moeller van den Bruck. Subskriptionspreis: Jeder Band geheftet M. 4.—, geb. M. 5.—, in Halbleder geb. M. 7.50.

Rodion Raschelnikoff. (Schuld und Sühne.)

Roman. 2 Bände, 512 und 450 Seiten, geheftet je M. 5.—, gebunden je M. 6.—. (Band 1 und 2 der Gesamtausgabe.)

Die Ermordung der alten Macherin ist an rein äußerer Spannung in keinem anderen Romane erreicht, und noch weit weniger an psychologischem Tiefbild. Rodion Raschelnikoff ist vor allem die Auseinanderlegung Dostojewskis mit dem großen Mischeproblem: Jenseits von gut und böse?

Der Idiot. Roman. 2 Bände, 646 und 551 Seiten. Geheftet je M. 5.—, gebunden je M. 6.—. (Band 3 und 4 der Gesamtausgabe.)

Mereſchkowski (in seinem Buche „Tolstoj und Dostojewski“): „Wenn wir mit dem ersten Teil des „Idiot“, fünfzehn Kapitel auf zehn Druckbogen, zu Ende sind, so sind so viele Ereignisse geschehen, es haben sich so viele Abgänge menschlicher Leidenschaften aufgetan, daß es uns vorkommt, es seien seit dem Anfange des Romanes Jahre vergangen — tatsächlich ist aber nur ein Tag vergangen, sogar nur zwölf Stunden vom Morgen bis zum Abend.“

Die Dämonen. Roman. Zweite, vermehrte Auflage. 3.—5. Tausend. Zwei Bände. Geheftet je M. 5.—, gebunden je M. 6.—. (Band 5 und 6 der Gesamtausgabe.) 508 und 568 Seiten.

Die Dämonen sind Dostojewskis Revolutionsdepos. Es führt mitten in die nihilistische Bewegung und zeigt die unterirdische Gärung, die in unseren Tagen ganz Rußland ergittern macht.

Die Brüder Karamasoff. Roman. 2 Bände, 749 und 875 Seiten. Geheftet je M. 6.—, geb. je M. 7.—. (Band 9 und 10 der Gesamtausgabe.)

Der alte Karamasoff, dieser gemalte Praefat, mit seinen drei Söhnen Dmitri, Iwan und Aljocha sind ebenso ewige Typen wie Hamlet, Don Quixote oder Faust.

Politische Schriften. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—. Inhalt: Erster Teil: Westeuropäisches. Zweiter Teil: Russisches. Dritter Teil: Orientalisch-Asiatisches. 547 Seiten. (Band 13 der Gesamtausgabe.)

Das Gut Stepanſchikowo. Humoristischer Roman. 420 Seiten. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—. (Band 16 der Gesamtausgabe.)

Dostojewski schildert, wie ein geistloser, eifriger Akziseuer durch unerwartete Freiheit sich zum eigentlichen Herrn im Herrenhause eines Gutes macht, alle zum Narren hält vom höflichen Oberst a. D. bis zum letzten Knecht. Wie er, Foma Fomitsch, die immer wieder drohende Empörung niederhält, wie schließlich die Situation so unerträglich wird, daß er fortgezogen wird, um — nach einer Viertelstunde im Triumph zurückgeholt zu werden, da man ohne ihn nun doch nicht mehr leben kann: Das ist mit einem Humor erzählt, der uns trotz all seiner Bitterkeit Tränen lachen läßt.

Onkelchens Traum. Die fremde Frau und der Mann unterm Bett. — gebunden M. 5.—. (Band 17 der Gesamtausgabe.) 386 Seiten.

Die blühende Marja Alexandrowna Kosakowa soll nach dem Willen ihrer Mutter einen schon 70 jährigen, fast verblödeten, aber reichlichen Fürsten heiraten. Schon hat die Mutter durch Überredung und Schmeichelei den natürlichen Widerstand der Tochter gegen diese Ehe gebrochen und diese den Antrag angenommen, da zerstört ein vorher abgewiesener Freier des Mädchens aus Rache die „Partie“. Er redet dem schwachmümmigen Vräutigam ein, die ganze Verlobung habe ihm nur geträumt. Dem Alten leuchtet das ein, und er glaubt, den drohlichen Traum vor den verammelten Freundinnen des Hauses erzählen zu müssen. Natürlich stürzt der mühsam aufgeführte Bau wie ein Kartenhaus zusammen.

F. M. Dostojewski, Sämtliche Werke (Fortsetzung).

Aus einem Totenhaus. Aufzeichnungen. 560 Seiten. Geheftet M. 5.—, gebd. M. 6.—. (Band 18 der Gesamtausgabe.)

Am 22. Dezember 1849 wurde der zum Tode verurteilte Dostojewski auf den Festungshof in St. Petersburg geführt und nach Verlesung des Urteils zu seiner Vollstreckung an den Pfahl gestellt. Er erwartete den Tod. Da wurde ihm die Vergnügung zur Verhinderung nach Sibirien verkündet. Vier Jahre Zwangsarbeit! In diesem Buche erzählt er nun von dieser furchtbaren Zeit. Man sieht: dies Buch ist erziehl! Deshalb ist es neben seinem rein menschlichen Interesse auch vom höchsten Wert als Urkunde über Sibirien und als Beitrag zur Psychologie des Verbrechers.

Die Erniedrigten und Beleidigten. Roman. 640 Seiten. Geheftet M. 5.—, gebunden

M. 6.—. (Band 19 der Gesamtausgabe.)

Dostojewskis Jugendroman, die „Erniedrigten und Beleidigten“ ist sein Liebesbuch. Hier hat er einmal aus der Liebe selbst ein Problem gemacht. Es ist echt russische Liebe, die wir kennen lernen: in ihren Zielen völlig unklare und doch überaus große, selbstschaffliche Liebe. Alle Menschen, die in dem Werke auftauchen, sind irgendwie durch Liebe mit einander verbunden. In die Liebe der Heidin Katarischa schlingt sich die kameradschaftliche, aufopfernde Liebe Wanjas, des Dichters, in dem Dostojewski ein Jugendbild von sich selbst gegeben hat. Wanja gegenüber steht die schwanfende Detabentengestalt Aljoscha, dessen Liebe nichts als Schwäche ist. Wanja selbst wird von einem halben Kinde geliebt und Katarischa von ihrem alten Vater, dem man die ewige Tochter genommen, der sie verkauft und doch nicht von ihr lassen kann. Die verwinkelte Geschichte aller dieser Beziehungen aber spielt sich ab auf dem Hintergrunde des unheimlichen, gespensterhaften Petersburger Großstadtlebens.

Aus dem Dunkel der Großstadt. Acht Novellen. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—, 516 Seiten.

(Band 20 der Gesamtausgabe.) Inhalt: Dostojewski als Dichter der Großstadt, Einführung von Noeller van den Bruck — Vorwort — Aus dem dunkelsten Winkel der Großstadt — Herr Prochartschin — Volkunoff — Der ehrliche Dieb — Eine dumme Geschichte — Bobok — Die Kleine — Traum eines lächerlichen Menschen.

Deutsche Tages-Zeitung: Die große Dostojewski-Ausgabe bietet mit diesem Bande so gut wie ganz Neues; denn die acht Novellen, die er enthält, sind teilweise gar nicht, teilweise nur in verflämelter Form vorher in Deutschland bekannt gewesen.

Arme Leute. — Der Doppelgänger. Zwei Romane. 510 Seiten. Geheftet M. 5.—, gebunden

M. 6.—. (Band 14 der Gesamtausgabe.)

Das erste große Werk Dostojewskis ist ein Liebesdrama. Trotz der tiefen Armut nichts von Arme-Leute-Geruch. Inmitten von Schmutz und Klatsch blüht edelstes Menschentum, die kleinste Freude wird zum Fest.

„Der Doppelgänger“ findet den späteren Dostojewski an: nicht Dostojewski, den Idylliker, der nur selten mehr durchbrechen sollte, sondern Dostojewski, den Fatalisten und Tragiker.

Der Spieler. — Der ewige Gatte. Zwei Romane. 550 Seiten. Geheftet M. 5.—, gebunden

M. 6.—. Band 21 der Gesamtausgabe.

Dostojewski selbst war von der Spielhause besessen, die ihn, als er mit Weib und Kind in Deutschland umherirrte, an den Rand des Verderbens führte. So war er, wie kein anderer berufen, den Roman aus dem Spielerleben mit all seiner atemlosen Erregung zu schreiben.

„Der ewige Gatte“ ist der Roman des betrogenen Ehemannes mit all seinen tragischen und komischen Einzelheiten.

Die überragende Größe Dostojewskis beleuchtet scharf und geistvoll ein Essay, den Otto Julius Bierbaum über den Dichter geschrieben hat. Der Essay erschien in unserem Dostojewski-Propagandaheft und wird auch für die große Bierbaum-Gemeinde von besonderem Interesse sein. Wir bitten diese wertvolle literarische Arbeit **kostenlos** vom Verlag zu verlangen.

In unserem Verlag werden erscheinen:

Arthur Schopenhauers sämtliche Werke.

Kritisch-wissenschaftliche Ausgabe in zehn Bänden herausg. von Prof. Dr. Paul Deussen.

Die Ausgabe wird einen absolut korrekten Text bieten und an Vollständigkeit alle bisherigen überreffen. Der Nachlass soll zum erstenmal vollständig veröffentlicht werden. Ferner werden alle erreichbaren Briefe des Philosophen und alle wichtigen Briefe an ihn in einem besonderen Band in der Reihenfolge ihrer Datierung vereinigt. Alle fremdsprachlichen Zitate werden auch deutsch gegeben. Vornehme Ausstattung, handliches Oktavformat, großer Druck und gutes Papier, dazu ein mäßiger Preis, werden die äußeren Vorzüge unserer Ausgabe sein. Der Subskriptionspreis für die Gesamtausgabe beträgt für jeden gebundenen Band M. 4.50, für den in Sammelbänden gebundenen M. 6.—, Halbdram-Bibliothekband M. 7.—, Einzelpreis eines jeden Bandes durchschnittlich M. 1.— höher. Luxusausgabe 120 Exemplare: M. 24.— jeder Band.

Der erste Band wird im Frühjahr 1911 erscheinen.

Ausführliche Prospekte direkt vom Verlag.

Bücherzettel

8 Pfl.
Studium:
8 Pfl.

Ein

die Buchhandlung

.....

.....

.....

Siermit bestelle ich aus dem Verlage
R. Piper & Co., München:

Name:

Adresse:

Die Fruchtschale

1.80 geheftet



gebunden 2.80

Bis jetzt erschienen 19 Bände in Taschenformat, biegsamen Leinenband.
Ausführlicher illustrierter Prospekt über die Sammlung kostenlos vom Verlag.



Aus: Fische Eisenmärchen.

Diese ganz entzückenden, künstlerisch sehr hoch stehenden Eisenmärchen sind, seit sie die Brüder Grimm 1826 begeistert übersetzten, nicht wieder gedruckt. Sie verdienen unbedingt einen Platz neben deren „Deutschen Hausmärchen“.

Französisches Theater der Vergangenheit. Essays und Szenen von Scudéry, Corneille, Scarron, Molière, Lafage, Diderot, Rousseau, Mercier. Überfetzt und eingeleitet von Paul Wiegler. Mit vielen Porträts, Rollenkupfern und Bühnenbildern nach alten Vorlagen.

Hugo v. Hofmannsthal nahm die Widmung an. Das Buch ist für jeden gebildeten Theaterfreund ein Lektürebissen. Aber der Herausgeber gibt mehr als ein Kapitel Theatergeschichte, er gibt ein ganzes Kulturbild.

Liebesgedichte der griechischen Anthologie. Verdeutsch und eingeleitet von Dr. Otto Kiefer. Mit 8 Abbildungen antiker erotischer Bildwerke.

„Odi profanum vulgus et arceo“ sollte vor dem Buche stehen: einem Jaun herum, der alle Västernen, Mäcker und Schmutzlinge ausperret! Wer Sinn hat für die holde und schwebende Leichtigkeit dieser Dichtchen, für ihre lockere und jähliche Anmut, dem mag das Buch eines der köstlichsten werden, die er kennt. Süddeutsche Monatshefte.

Chinesische Lyrik. Eingeleitet u. überfetzt v. Hans Heilmann.

„Die chinesische Lyrik überrascht durch die Schönheit und Klarheit ihrer Töne. Alle Dinge enthalten Inneres Leben, und ihre Welt der Erscheinungen ist voll Begleitungen, in der auch das kleinste feine Sinn und seine Bedeutung hat. Es ist uns darin das Leben und Fühlen eines fernen, fremden Volkes aufzuwahrt. Dieses Volk könnte zugrunde gehen, wir müßten dennoch durch diese seine Lieder, in seinen Anschauungen, seinem Dasein bestehen, dadurch reibt sich diese Lyrik neben die ganz großen Schöpfungen der Weltliteratur.“ Ernst Schur, Rhein. Westf. Zeitung.

Japanische Lyrik. Eingeleitet u. überfetzt von Dr. Julius Kurtz. Mit 24 Abbildungen nach japanischen Holzschnitten. Eugenausgabe: auf echt Kaiserl. Japan in japanische Rohseide gebunden R. 12.—.

Jörg Wickram. Der Goldfaden. Eine schöne alte Geschichte. Erneuert von Clement Brentano. Mit einer Einleitung von Dr. Paul Ernst und den Original-Holzschnitten von 1557.

Voll Spannung verfolgt man den wunderbaren Lebenslauf des guten Jünglings Leufried, der durch seine treue Liebe vom Hirtensohn zum Gemahl eines adeligen Fräuleins emporstieg. Das Wanderbare und die Abenteuer sind aber nur die Zugabe, deren eine naive Erzählungskunst bedurfte. Hauptsache war dem Dichter schon damals der innere Gehalt. Berner Rund.

Frische Eisenmärchen. Überfetzt von den Brüdern Grimm. Herausgegeben von Johannes Rup. Mit Bignetten aus der zweiten englischen Original-Ausgabe von 1834.

Hugo v. Hofmannsthal nahm die Widmung an. Das Buch ist für jeden gebildeten Theaterfreund ein Lektürebissen. Aber der Herausgeber gibt mehr als ein Kapitel Theatergeschichte, er gibt ein ganzes Kulturbild.

Chamfort, Aphorismen und Anekdoten. Mit Porträt und einem Essay von Hermann Esfwein. Zweite Auflage. Maximilian Harden gewidmet.

Friedrich Schlegel und Novalis verehrten diesen großen, charaktervollen Aphoristiker aus der Zeit der französischen Revolution außerordentlich. Chamfort vereinigt die enorm verfeinerte Kultur, den pointierenden sprachlichen Ausdruck des ancien régime mit der festen, rücksichtslosen Offenherzigkeit der Revolution. Ein amfänger Erzieher und ein männlicher Denker.

Bauvenargues, Werke. Überfetzt von Eugen Stöffler. Mit einem Essay von Ellen Key und einem Porträt.

Bauvenargues ist der große Vorläufer Nietzsche. Aber er ist ein Mann der Tat, der Wirklichkeit, nicht des elmsamen Schwärmens. — In unserer Zeit der Problematik wirkt seine klare Sprache und sein heller Geist, seine tapfere Philosophie des Lebensmutes stäbend und erfrischend.

Platens Tagebücher. Herausgegeben und eingeleitet von Dr. Erich Pezet.

Mit Rücksicht darauf, daß eine vollständige Ausgabe der Tagebücher Platens erstiert, war es gewiß erlaubt, das Lebensbild des Dichters unter vorwiegendem Berücksichtigung seines anormalen Liebeslebens geschlossen darzustellen und die Auswahl so zu treffen, daß die Aufzeichnungen den Eindruck einer nach künstlerischem Prinzip sich aufbauenden Selbstbiographie machen, wie wir sie in den „Confessions“ Rousseaus besitzen.

J. V. Widmann in der Frankf. Ztg.

Deutsche Weihnacht. Spiel und Lied aus alter Zeit.

Mit einer Einführung von Arthur Bonus
und mit Bildern nach alten deutschen Meistern.
300 Seiten stark. Bd. XVIII der Fruchtshale.
Geh. M. 1.80, geb. M. 2.80.

Der Eindruck dieser Weihnachtsspiele und
Hirtenlieder kann nur der einer großen freudigen
Überraschung sein.

Was uns da von allen Seiten mit wunder-
lichen, bunten Klängen umgibt, — das ist guter alter
Volksliederton. Eine reiche breite Dichtung klingt
über diese steirischen und kärntnerischen Bergweiden
hin, scheint sich im Walde zu verfangen und von
über den Bäumen her zurückzufallen, wie Sonnens-
chein und Schneegestöber in eins. Wie verloren
und einsam kommen uns dagegen die paar Wei-
nachtslieder vor, die unseren Christnachtsfeiern ge-
blieben sind!

Und köstlich ist der freie und feste Ton, in
dem hier die heiligen Gestalten und Ereignisse be-
handelt werden. Die ganze heilige Geschichte ist ein
Klettern der Humor himan. Den Spielen folgen eine Anzahl schöner alter Weihnachts- und
Sternsingerlieder.

Stück heimischen Hirtenlebens geworden und bis ganz, ganz nahe an die Gottheit selbst
klettert der Humor himan. Den Spielen folgen eine Anzahl schöner alter Weihnachts- und
Sternsingerlieder.

Sterklich und innig rauschen die Weisen zum Preise des heiligen Wunders daher.
Es ist lauterstes poetisches Gold, geschöpft aus den Tiefen des Volkes.

Frankfurter Zeitung.

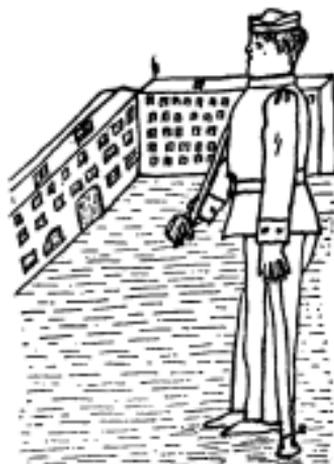
Der Deutsche in der Anekdote.

Eine deutsche Kulturgeschichte in 400 Anekdoten. Ge-
sammelt von Tony Kellen. 320 Seiten. Bd. XIX der
Fruchtshale. Geh. M. 1.80, geb. M. 2.80.

Die schönsten historischen Anekdoten von den alten Germanen bis zu Bismarck sind
gesammelt und aus diesen hunderterten von kurzen Aussprüchen, derben Pöffen, lustigen
Begebenheiten ergibt sich schließlich ein Charakterbild des Deutschen. Karl der Große,
Luther, Friedrich der Große, der alte Kaiser, Goethe, Schiller, Kant, Beethoven, alle
großen Staatsmänner, Feldherrn, Dichter und Künstler des deutschen Volkes sind ver-
treten. So ist nicht nur ein außerordentlich unterhaltendes,
abwechslungsreiches Buch entstanden, sondern in einer
Fülle von kleinen, charakteristischen Ausschnitten die Ent-
wicklungsgeschichte des deutschen Volkes.

Gebettet

1 Mark 80 Pfg.
Gebunden M. 2.80.



Was Kinder sagen und fragen.

Mit 26 Zeichnungen von ihnen selbst. Gesammelt von
einer Großmama. Geh. M. 2.—, geb. M. 3.—.

Dies Buch ist von Kindern für Erwachsene ge-
schrieben. Aus Kindermund stammten mehrere hundert
kleine, lustige Anekdoten, und Kinder haben auch die
26 Bilder gezeichnet. Die unwiderstehliche Komik dieser
Kinderausprüche muß jedem, der nicht ein unverbesser-
licher Griesgram ist, fröhliche Stunden bereiten. Be-
sonders lustig sind auch die Zeichnungen, in denen sich
die Kinder mit allem auseinandersehen, was ihnen am
Herzen liegt.

MORPHIUM

HEROIN etc. Entwöhnung
mildester Art absolut zwang-
los. Nur 20 Gäste. Gegr. 1899.

Dr. F. H. Müller's Schloss Rheinblick, Godesberg a. Rh.
Vornehm. Sanatorium für Entwöhn-
Kuren, Nervöse u. Schlaflose. Pro-
spekt frei. Zwanglos Entwöhnen v.

ALKOHOL

Die Hypotheken-Abteilung des

Bankhauses Carl Neuburger,

Kommandit-Ges. auf Aktien, Berlin W. 8, Französischestr. 14

Kapital: 5 Millionen Mark

hat eine grosse Anzahl vorzogl. Objekte i. Berlin u. Vororten z. hypoth. Beleihung
zu zeitgemässen Zinsfussse nachzuweisen, u. zwar f. d. Geldgeber völlig kostenfrei.

9-4 Uhr.

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telefon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.

Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bzw. Berlin-Börse.

Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Renten, Bohrausteilen
und Obligationen der Kali-, Kohlen-, Erz- und Zelluloseindustrie, sowie
Rüben ohne Börsennotiz.

An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

Gemälde

von Mitgliedern der
Künstlervereinigungen

Die Scholle

Leo Putz, Fritz Erier, Adolf Münzer, Walter Püttner

ferner Werke von

Angelo Jank, Habermann, Uhde etc. etc. in

Brakis Moderner Kunsthandlung

München, Goethestr. 64

Bar Geld

verleiht gegen Katen-
rückzahl, an jedem
mond und schnell die
seit 5 Jahren besteh.
Firma C. Gründer, Berlin S.O. 422,
Oranienstrasse 165a. Prov. erst bei Aus-
zahlung. Grösster Umsatz seit Jahren

Sanatorium Buchheide

Finkenwalde b. Stettin

für Nervenkrankte, speziell Entziehung-
kuren: Morphium, Alkohol, Cocain etc.
Leit. Arzt Dr. Colla.

NATÜRLICHES

KARLSBADER

SPRUDELSALZ



ist das allein echte Karlsbader

SALZ

Vor Nachmachungen und Fälschungen wird gewarnt.



Die besten photographi-
schen Apparate, Reiz-Licht,
auch Uhren und viel was es
heissen gegen kleine monatliche

Teilzahlungen

Jonass & Co., Berlin SW. 103

110-111, Kochstr. 3 - Gegr. 1882.

Jährl. 70 und über 4000 Uhren
Hunderttaus. Klein... Viele
tausendAner... 600 K...
mit über 4000 Abbild.
gratis u. franks

Wohnung, Verpfleg., Bad u. Arzt pr. Cag
v. M. 2.- ab. — Ganzer Jahr besucht.

„Sanatorium Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27

Bahnhof: Warmbrunn-Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnhofstation)

Für Erholungsuch, Wintersport. Nach
allen Errungenschaften d. Neuzeit ein-
gerichtet. Windgeschützte, nebelfreie,
nadelholzreiche Höhenlage.
Spezialität: Behandlung von

Arteriosclerosis

und deren Folgen, wie Herz- und
Nierenkrankungen nach neuester,
klimisch erprobter Methode.
Näheres die Administration in
Berlin SW., Möcknerstrasse 118.

Inseraten-
Annahme für

„Die Zukunft“
an der
Anzeigenverwaltung
Alfred Weiner

Berlin SW. 68, Kochstrasse 13 a, Fernspr. VI, 567
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —

SALEM ALEIKUM



CIGARETTE DES
FEINSCHMECKERS

N^o 3½, 4, 5, 6, 8, 10.
ZU: 3½ 4 5 6 8 10-9

Pädagogium

Zwischen Wasser u. Wald äusserst
gesund gelegen. — Bereit für alle
Schulklassen, das Einjährigen-,
Primaner-, Abiturienten-Examen
vor. — Kleine Klassen. Gründ-
licher, individueller, eklektischer
Unterricht. Darum schnelles Er-
reichen des Zieles. — Strenge Auf-
sicht. — Gute Pension. — Körper-
pflege unter ärztlicher Leitung.

Waren i/M

am Müritzsee.